This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C
STRAUSS
v.1

C Stoauss

יהוה

70.117

Glockentöne.

Erinnerungen

aus dem

Leben eines jungen Geistlichen.

Von

Friedr. Strauß.

Erstes Bändchen.

Vierte Auflage.

1820.

Bey Heinr. Büschler in Elberfeld.

I

Der Abend vor der Trübsalsgesetze. 1.

II.

Mein Hochzeitstag 19
Die Christnacht 48
Der Jahreswechsel 80
Der Herrn Nachkommenschaft 97
Die Einsegnung der Kinder 123
Der Eintritt in die Gemeinde 151

Den

Freunden meiner Jugend;

Isidorus

und

Astralis.

Euch, Ihr geliebten Freunde, übergebe ich zunächſt dieſe Blätter, weil ich ſie keinem mit der Zuverſicht, wie Euch, übergeben kann. Wenn Ihr ſie leſet, wird ſich das Andenken an unſre ſchöne, glückliche Jugend in Euch erneuern und unter den Nachklängen jener geſegneten Zeit werdet Ihr dieſe Glockentöne vernehmen. Ihr werdet finden, daß der junge Pfarrer

der hier erzählt, derſelbe iſt, der als angehender Jüngling im viel lieben Neckerthale die friſche Begeiſterung der Jugend mit Euch theilte. Was Ihr hier antrefft, iſt unzählige Mahl der Gegenſtand unſrer vorfeyernden Geſpräche geweſen, nur mit dem Unterſchiede, daß hier ſchon als Erfahrung auftritt, was ſich uns damahls erſt als Hoffnung andeutete. Indem Ihr nun in dieſen Blättern Eure eigne Vergangenheit leſet, werdet Ihr, jetzt, wie damahls, die Schwäche der Dar-

ſtellung überſehen und Euch an der Geſinnung allein halten, die aus ihr ſpricht. „Läſe die Welt wie Ihr!“— ſo kann ich Dir Deine eignen Worte zurückgeben, Iſidorus — „würde es „mich nie gereuen, ihrem Gemüth und „ihrer Nachſicht vertraut zu haben.“

Wie weit doch oft die Genoſſen der Jugend aus einander geſtellt werden! In den blühendſten Tagen werden dieſe Freundſchaften geſtiftet, und was ſie dem Menſchen geben, das empfängt

er nur Ein Mahl, wie er die Jugend ſelbſt nur Ein Mahl empfängt. Hernach treten die Anſichten, Gaben, Schickſale aus einander und die einſt ſo genau verbunden waren, werden ſpäter durch Länder, Amt und Stand getrennt. Aber die Liebe bleibt und der zarte Morgenduft der Jugend wird von dieſen Freundſchaften nicht hinweg geweht.

So ſind wir drey, die ſonſt ſo genau und enge vereinigt waren, jetzt

durch unſre Wirkungskreiſe weit auseinander getreten. Faſt von dem unvergeßlichen Augenblicke unſers Scheidens an, hat der Lebensgang eines jeden eine beſondere Richtung genommen. Ich muß mich nach Aufgang und Niedergang der Sonne wenden, wenn ich Euch ſuchen will. Allein ich weiß, wo ich Euch ſuchen mag — in noch ſo weiter Entfernung, in noch ſo verſchiedenen Berufskreiſen — ich werde immer die alte, treue, unvergängliche Liebe wieder finden.

Es wirke denn jeder mit ſeiner Gabe in ſeinem Kreiſe, durch das unſichtbare Band unſrer Liebe mit den andern zuſammen gehalten, den kurzen Tag des Lebens hin, bis ſich einſt ein noch herrlicheres Thal der ewigen Jugend aufthut und dort eine Freundſchaft ſich ganz entwickelt, die nicht für dieſe Erde allein geſchloſſen war!

Der Verfaſſer.

Vorrede.

Mich dünkt, daß Erinnerungen aus dem Leben eines Geiſtlichen viel Aehnliches mit Glockentönen haben, und darum habe ich ſie mit dieſem Bilde bezeichnet.

An Tönen hält ſich überhaupt die Erinnerung am längſten feſt und Erinnerungen an kirchliche Dinge an Tönen der Kirche, an Glockentönen.

Iſt doch auch das Leben eines Geiſtlichen eigentlich nur ein Glockenton, ein

Ruf in die Gemeinde, daß sie sich zu dem Gottessohne versammele, der Worte des ewigen Lebens redet.

Glockentöne laden zum Feste. So wollen auch diese Erzählungen, anspruchlos und bescheiden, nur einladen zu dem, der das ganze Leben zu einem Feste machen kann.

Jeder hat in seinem Gemüthe Bilder und Ansichten, die ihm im Laufe des Lebens vor andern lieb geworden und von denen er glaubt, daß sie unmittelbar mit seinem Wesen zusammen hangen. Man fühlt oft das Bedürfniß, sie andern mitzutheilen und es sind die köstlichsten Augenblicke in dem vertrauten Umgange,

wenn ungesucht und unwillkührlich sich die Herzen zu solchen Mittheilungen eröffnen. Fehlt der Freund, so hört doch der Trieb zur Mittheilung nicht auf, und wenn die Umstände verwehren, daß das lebendige Wort warm aus dem Herzen zum Herzen gesprochen werde, so muß das schriftliche Wort die Stelle vertreten.

So sind diese Blätter entstanden. In eine Lage, wo ich mich selten in dieser Hinsicht mittheilen konnte, ergriff ich, wenn das Verlangen groß wurde, die Feder, um das zu schreiben, was ich nicht sagen konnte. Auf solche Weise sind diese Darstellungen mehr aus meinem Herzen, als aus meinem Leben. Die Umgebun-

gen, Vorfälle, Einkleidungen ſind nicht gewählt, wie ſie ſich wirklich vorfanden, ſondern wie ſie am beſten geeignet ſchienen, die innere Stimmung auszudrücken. Es ſind Erinnerungen aus der Jugend, weil ſie innerhalb ihrer Gränzen niedergeſchrieben wurden, und weil die Jugend gerade die rechte Zeit für den Ausdruck ſolcher Empfindungen iſt.

Aber aus der Jugend eines Geiſtlichen ſind ſie genommen, weil ich gern helfen möchte, daß ein Amt verherrlicht würde, das Verherrlichung verdient. Das Glück, welches es bereitet, iſt verborgen vor der Welt, und wer es nicht ſucht in den ſtillen Bewegungen eines Herzens, dem das

Unsichtbare lieber ist, als das Sichtbare, der wird nie den sanften Frieden und das innere Glück finden, die in diesem Amte möglich sind.

Was die Form dieser Darstellungen betrifft, so wird sie ihre Schwächen haben. Ich sahe nur darauf, daß das Wort, wie es sich in jeder Stimmung aus meinem Herzen hervordrängte, frey, natürlich und ungekünstelt bleiben möchte.

Es hätte noch Mehreres mitgetheilt werden können; allein ich hielt für rathsam, aus der größern Menge fürs Erste nur das auszuwählen, was künftigen, tiefer gehenden Mittheilungen die Bahn brechen könne.

Vorrede.

Nehmt dieß denn freundlich hin, Ihr ſtillen, frommen Menſchen! Nur Euch mag ich dergleichen anbiethen, und nur Ihr werdet es verſtehen und empfinden. Wenn Euch bey Einer Stelle wohl wird ſo laßt um ihretwillen die übrigen. Mein beſter Wunſch iſt erfüllt, wenn Ihr beym Leſen die Nähe deſſen verſpürt, in deſſen Umgange dieſe Blätter geſchrieben wurden.

1.

Der Abend vor der Frühlingsfeyer.

Unmöglich konnte ich länger daheim bleiben. Die Frühlingssonne schien so einladend auf den Arbeitstisch. Im Garten schlug die Nachtigall. Es war, als wenn die ganze Herrlichkeit des Lenzes in Farben und Tönen um mich her geschwebt hätte, indem ich an meiner Frühlingspredigt schrieb. Es war Samstag Abend, und da schlägt ja immer höher eines Pfarrers Herz, und es ist jedesmal eine Art von Bräutigamsgefühl, das ihn dann in Erwartungen und Vorsätzen, in

Begeisterung und Hoffnung bewegt. Aber so war mir noch nie gewesen an einem Samstag Abende. Frühe war ich des Morgens aufgestanden, hatte bethend meine Predigt begonnen, hatte tausend Willkommen dem Lenze gerufen, und mich wieder niedergesetzt, und ein feyernd Wort geschrieben; war dann aufgesprungen, hatte die Psalmen ergriffen, und manchen Hochgesang des Lenzes; hatte dann aufs neue andächtig hineingeblickt, bald von der einen Seite des Hauses in die Gärten und Blüthenbäume, bald von der andern in die tiefen Wiesen, und das frische Laub der Waldungen, und dann trat die theure Gemeinde mir vor die Seele, und ich eilte wieder zur Predigt, und so war es gegangen, bis zum Abende. Aber nun war es mir unmöglich, länger daheim zu bleiben. Kann ich in solchen Stunden nicht reden, so ist es mir, als müßte ich wenigstens wandeln.

Ich machte mich auf. Mein Herz schwamm in Wonne; mein Geist dachte an Gott, und

mein Auge ſuchte überall die Spuren ſeiner Herrlichkeit. O wie mich da alles begrüßte! Als ich hoch im Garten auf dem oberſten Grasplatze ſtand, und die ganze Gegend, die blauen Berge und die ſchwarzen Gründe und das Städtchen überſchaute, zwiſchen deſſen Wohnungen ſich die blühenden Kirſchbäume erhoben, und dann auf die nächſten Umgebungen ſah: da riefen mir die Nagelblüthen, da die Mayblumen, da die Kirſchblüthen, da alle Blumen zu: Sey uns gegrüßt, Jüngling, Bruder! Siehe, wir ſind auch Jünglinge und Jungfrauen; komm in unſere Reihen, wir opfern dem Vater im Himmel; komm, du Diener des Worts im Tempel, mit Menſchenhänden gemacht, ſey es auch im großen Gotteshauſe, — das iſt ja der Menſch in der Natur, — wir wollen dich hören. Und laut jauchzte ich auf und ſprach meine Pſalmen und Feyergeſänge. Die Leute, die vorübergingen, ſahen mich verwundert an über die Hecken, und ſagten: der Pfarrer ſtudiert auf morgen.

Aber ich konnte auch auf dir nicht bleiben, liebliche Höhe, Altar Gottes, von dem so oft meine Seele emporgestiegen. Hinaus, hinunter mußte ich, und meine Wonne durch die ganze Gegend tragen und meinen Jubel von der Höhe hinab in das Thal. Da klopften die Eisenhämmer, die Gänge waren dunkel geworden, die Wiesen verbreiteten ihren zarten Wohlgeruch, und ein lieblicher Maydust umwehete mich wie Himmelsathem von allen Seiten. Wie einst bey der Schöpfung der Geist Gottes auf den Wassern schwebte, so schien er mir jetzt auf den Wipfeln der Bäume, auf dem Moose am Boden, auf der ganzen Aussicht und auf dem freundlich verborgenen Städtchen zu schweben. Aus dem freundlich verborgenen Städtchen blickte die Kirche hervor. O, wie das Herz mir schlug, als ich dich erblickte, theures Gotteshaus, in dem ich heute vor drey Jahren die heilige Weihe empfing. Von der ersten, zitternden, scheuen Begeisterung damals, bis zu der vollen, kühnen am heutigen Tage, — der ganze Gang, alle Freuden und

Leiden meines Pfarrerlebens kamen mir wieder vor die Seele, und ich konnte nur danken und preisen. Liebes Kirchlein, o du mein Himmel auf Erden, mein wahrhaft Gotteshaus, wie oft habe ich in dir das Vorgefühl des ewigen Lebens empfunden! Wenn ich in dir stehe, begeistert unter den Andächtigen, da möchte ich nimmer von der Kanzel, nimmer von dem Altare hinweg. Wahrlich Gottes Diener zu seyn auf Erden, Jesu Bothschafter an die Menschen — das ist unter allen Aemtern das schönste, unter allen Lebensweisen die seligste!

Ich sahe mein Fichtenwäldchen. Auch da mußte ich seyn, und an jeder Lieblingsstelle sehen, wie das Neue so schön geworden. Es umfing mich nach langer Zeit wieder das heilig Düstre seiner Schatten. Ein wehmüthiger Schauer fuhr durch meine Glieder, als ich jener Frühlingstage in der Ordinationszeit gedachte, wo ich dieses Wäldchen mir zum heiligen Haine geweiht hatte. Ein Hain gehört zum Pfarrerleben. Ich

lobe mir die Alten, die bey ihren Altären in Hainen wohnten. Als ich in diese Gegend kam, war es das Erste, mich umzusehen, ob ich nicht auch zum Altare einen Hain finden würde. Ist doch dann der Eindruck, den ein mit Menschenhänden gebauter Tempel auf den Eintretenden macht, der richtige, wenn er dem eines Haines gleicht. Hain und Schauer der Dämmerung und die heiligen Geheimnisse eines in Gott verborgenen Lebens liegen sich sehr nahe. Nun war ich in dem Haine, aber alle Herrlichkeit des Lenzes verschwand mir in seiner Dämmerung vor dem Schauer der höhern Welt, die ich ahnete. Es war eine eigene Stimmung, in der ich ihn nach einiger Zeit verließ. Ich gedachte der seligen Stunden, die ich schon in seiner Umschattung durchlebt hatte, und der Zeit meiner ersten Liebe zur Kirche. Da fragte tief aus dem Herzen eine Stimme hervor: ob dieses Feuer, dieses Glück, und diese Liebe auch wohl bleiben werden? — Wie? erhoben sich tausend Stimmen dagegen, nicht bleiben? Gott ist die Liebe, und

wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm und auch umgekehrt. Nein, wie der sichtbaren Sonne Licht wohl auf und untergeht, und nicht in jedem Augenblick an jeder Stelle der Erde scheinet, so mag auch wohl dieses armen Lebens Licht und Wärme auf kurze Zeit untergehen, aber aufgehen wird es auch immer wieder, und was Gott mir gegeben, soll die Welt mir nicht nehmen. Ich bleibe ein Jüngling, in Feuer, Glück und Liebe, auch wenn graue Haare auf meiner Scheitel stehen.

Unter solchen Selbstgesprächen kam ich in die Wiesen herab. Da sprangen die Kindlein meiner Gemeinde, die zarten Schäflein der Heerde, und pflückten Blumen, und jagten sich und freuten sich in ihrer Unschuld. Auch ein Opfer! dachte ich, das dem Herrn gebracht wird, aber die Priester wissen nicht, daß sie Priester sind. Siehe, da sprangen alle an mir heran und reichten mir ihre kleinen Händchen, und küßten sie und sprangen wieder hinweg.

Liebliche Kindheit, du bist der rechte Frühling des Lebens! Da grünet noch jede dürre Stelle, jede Pflanze hat ihre Blüthe, jeder Tag seine Freude, jede Jahrszeit ihr Spiel, und Thränen und Jauchzen wechseln mit derselben Leichtigkeit. Ach, liebliche Jugend, wenn du nur wüßtest, wie schön es in dir ist! Deine Engel sehen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel.

Aber ein schönerer Frühling kam noch, du theure Sophia, blühende Schwester! Ich eilte an dein hochschlagendes Herz, und hielt dich in meinen Armen. Aus deinem großen, schwärmerischen Auge strömte frommes Entzücken. Wie freute ich mich, daß du jetzt gerade den Bruder besuchtest, und daß du in diesem Augenblicke mir begegnetest! Nun hatte ich ja in dir unser Vaterhaus, und die schöne Jugend, die Liebe der alten Aeltern, und dein reines, frommes Herz — den Frühling meines Lebens in dem Frühlinge des Jahres. „O wäre doch der ehrwürdige,

alte Vater hier, sagtest du, noch heiliger wäre mir dieser schöne Abend. In seiner Nähe ist mir alles geheiligt." Unsre Augen wurden feucht, und wir schieden.

Ich stieg den Berg hinan zum Hause des Herrn. Das mußte ich vor allen an diesem Abende begrüßen, und es weihen auf morgen, wenn auch nur mit Blicken des Verlangens. Wäre es schon Morgen, dachte ich, stände ich schon oben! Ich werde nicht bethen zu Anfange, meine ganze Predigt wird nur Ein Gebeth seyn. Gleich will ich anheben:

Seyd mir willkommen geheissen, im Hause des Herrn, meine Freunde. Meine Pulse schlagen höher, mein Herz schwebt in Wonne, mein Mund fließt über von Dank und Lob denn ich will von der Frühlingsfreude reden!

Ehe ich auftrat, ist mein Gebeth zu Gott gegangen, daß mir wiederkehren möge alle Gluth

und Freude, alle Luſt und Feyer, aller Segen und aller Preis, die ich oft in dieſen Tagen empfunden, daß ſie von neuem erfüllen mögen mit dem vollen Gefühl des neu erwachten Lebens das hochbeglückte Gemüth; daß ſie mir helfen mögen, in Strömen der Begeiſterung zu reden, und das Wort zu finden, das Euch gleichfalls entzünde, und die Herzensſprache, die wie ein laufend Feuer durch das Ohr Euch dringe in des Herzens tiefunterſten Grund! Denn ſiehe, der Winter iſt vergangen, der Regen iſt weg und dahin. Die Blumen ſind hervorgekommen im Lande. Der Lenz iſt herbeykommen.

So ſprach der Sänger des hohen Liedes. — Im ſchönen, feurigen Morgenlande ſchlug ſeine flammende Seele in Liebe und Freude empor, und unter den Düften und Farben des blühenden Oſten ergoß ſich das wallende Herz in heiligen Geſängen; man athmet den Jugendodem aus Morgen, wenn man lieſt in ſeinem Frühlingspſalme: „Die Turteltaube läßt ſich hören

in unſerm Lande, der Feigenbaum hat Knoten gewonnen, die Weinſtöcke haben Augen gewonnen, und geben ihren Geruch.“ Stehet auf, meine Freunde, und kommt, o kommt her, drauſſen iſt Morgenland, Jugend und Frühling, denn ſiehe, der Winter iſt vergangen, die Blumen ſind hervorgekommen im Lande. Der Lenz iſt herbeykommen.

Höre ich Klagetöne? Dringen ſie aus Eurer Bruſt über des Lebens Leiden in mein Ohr? O verſtopft Euch ſelbſt nicht die Quellen der Freude, verbindet Euch nicht die Augen, verhärtet nicht Euer Herz! Freylich die Menſchenwelt iſt voll Jammers, und blutend kehrt das Herz heim aus den Sorgen der Nahrung, und den Kümmerniſſen der Ehre. Werft ſie heute weg von der armen, gepreßten Bruſt! Nein, zieht ſie herein in eure Freude, und verklärt ſie in Euerm Danke, und laßt alle Traurigkeit Wonne werden, denn ſiehe, der Winter iſt vergangen, der Regen iſt weg und dahin. Die

Blumen ſind hervorkommen im Lande. Der Lenz iſt herbey kommen.

Zu dir erheb' ich Herz, und Blick, und Stimme, du heiliger Gottes- und Menſchenſohn! In jenen ſeligen Tagen, als Du noch auf der Erde wandelteſt, — es waren ihre ſchönſten — da ſtandeſt Du gern an den blühenden Ufern des Sees Genezareth, gingeſt gern zwiſchen den wogenden Saaten in Galiläas Gefilden, ſaheſt gern, wie die Cedern auf Libanon ragten, die Roſen zu Jericho blüheten, die Palmen zu Engeddi weheten. Unter Oehlbäumen wandelteſt Du mit Deinen Jüngern, und aus Deinem Munde freuen wir uns noch des Frühlingswortes: wenn der Feigenbaum ſaftig wird, und Blätter gewinnet, ſo wiſſet, daß der Sommer nahe iſt. O Du eingeborner Sohn des Vaters, voller Gnade und Wahrheit, Du König und Hoheprieſter beſelige uns heute mit Deiner Nähe, und laß Deine Stimme aus der blühenden Welt an unſere Seelen reden, damit wir geheiligt und

gereinigt, in Deiner Nähe einen überirdischen Frühling feyern, und wiedergeboren zu einem neuen Leben in höherer Bedeutung ausrufen: Siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin, die Blumen sind hervorgekommen im Lande. Der Lenz ist herbey kommen. —

Ob ich's gesagt, oder ob ich's nur gedacht, als ich unter der Vorhalle der Kirche stand, ich weiß es nicht. Es war unterdeß ein Gewitter gekommen. Der Blitz umleuchtete mich, der Donner hallte über mir — in langsamen, dicken Tropfen stürzte der Regen herab, und hörte bald wieder auf. In der Zeit hatte ich, sinnend auf morgen, unter der Vorhalle gestanden. Als der Regen aufgehört hatte, wollte ich über den Kirchhof heim kehren. In dem hohen Baumgange trat mir der alte Andreas entgegen, der so andächtig mir gegenübersitzt in der Kirche, und so fromm alles auf sich und sein Leben anwendet — dieses Simeons Antlitz, auf dem geschrieben steht: Herr, nun läßest du Deinen Diener

in Frieden fahren. Wie mir heute alles zum Frühlingszeichen werden sollte, so wurde es mir auch dieser Greis. Auf seinem alten tiefgefurchten Antlitz schwebte ja ein himmlischer Lenz voll Hoffnung, und seine ganze Seele war Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Wie geht's? fragte ich ihn. Er erwiderte: ich habe Heimweh, Herr Pfarrer. Ich sagte: gerade jetzt im Frühlinge? Ach Herr, antwortete er, ich bin auf dem Kirchhofe gewesen, meine Entschlafenen haben mir wieder so viele Grüße und Bothen geschickt, daß ich nun wohl nicht lange mehr ausbleiben darf. Jedes Grab der Meinigen hatte wenigstens Eine neue Blume. Das ist jedesmal so viel, als ein neuer Gruß von jedem Heimgegangenen. Der irdische Frühling scheint nicht recht mehr zu diesem Wintergewande zu passen, er ruft mich nicht mehr zu meiner Mutter, der Erde, sondern zu meinem Vater im Himmel. — So sprach er noch lange über sein Heimweh im Frühlinge, ehe ich fürder ging.

Ich war auf dem ſtillen, dicht beſchatteten Gottesacker. Wäre ich auf ihm nicht geweſen ſo hätte mir etwas gefehlt an der Frühlingsfeyer. Wer im irdiſchen Frühling nicht den himmliſchen genießt, verſteht keinen von beyden. Nirgend iſt die Geſtalt des Frühlings heiliger als auf dem Kirchhofe, vor allen auf dem unſrigen, wo man aus dem dichten Pappelgebüſche eine ſo weite Ausſicht auf die Gegend, die Landſtraßen, und, ich möchte ſagen, auf das Leben hat, denn die gebührt den Gräbern. Auf des frommen Vorgängers Grabe knospeten ſchon die weißen Roſen. Eine treue, kindliche Seele, die auch durch's Grab hindurch noch Dank ſagen wollte, hatte ſie gepflanzt. An dieſem Grabe verweilte ich am längſten. Hier ſchläft der Hirt in der Mitte ſeiner theuern Heerde. Das treue Herz, das ihre Freuden heiligte, und ihre Schmerzen mäßigte, das ſo oft bewegt war in Gebeth und Fürbitte, das keine größere Freude kannte, denn daß ſeine Kindlein in der Wahrheit wandeln, verläßt ſie auch im Tode nicht,

u. ſchläft im Frieden bei den Seinigen. Es iſt gebrochen und verweſt; aber ſeine Liebe und ſein Gefühl ſchlagen noch in den Herzen der Hinterlaſſenen nach. Droben, Du treuer Hirt, leuchteſt Du wie die Sterne, und hier erwärmt Dein Andenken noch manches dankbare Herz — und auch das Deines Nachfolgers!

Auf den Gräbern, an denen ich ſelbſt ſchon geſtanden, und die Hülle manches Freundes der Erde geweiht hatte, grünten die erſten Gräſer. Seyd mir gegrüßt, ihr freundlich grünenden Gräſer, ſeyd mir ein Unterpfand, daß aus dem Tode das Leben kommt! Es waren zum Theil liebe Menſchen, über deren Häuptern ihr aus der Erde keimt, und nun ſenden ſie zum Zeichen ihrer Liebe, und ihres Andenkens dieſe Sinnbilder der Hoffnung aus den Gräbern herauf. Ich fühle mich in unſichtbarer, heiliger Gemeinſchaft; ich empfinde, daß eine höhere Welt mir nahet, wo ein ewiger Frühling grünet. Der irdiſche Frühling vergeht, der Sommer kommt, die Blumen ſchießen in Samen, und

keine von ihnen allen bleibt. Es wird Herbst, und bald iſt's Winter und Froſt. Dann iſt der Wald entlaubt, kein Kindlein iſt auf der Wieſe, die Schweſter iſt weggezogen, und die letzten Blätter fallen zur Erde, und bald kehrt dann ein neuer Frühling wieder. Aber einſt, wenn alle Frühlinge meines Lebens abgeblühet, alle Blumen abgefallen, alle Abſchiede genommen ſind, dann bricht ein ewiger Frühling ein, jenſeits. Was hier mir welkte, finde ich dort wieder, jede ſchöne Stelle des Lenzes, jede theure jugendliche Geſtalt, jede Stunde voll Begeiſterung. Hier iſt nur Ahnung, dort iſt der wahre Frühling.

Als ich das dachte voll Wehmuth und Sehnſucht, ſchlugen die Glocken zuſammen, und läuteten den Sonntag ein. Es war kühl in der Luft geworden. Alles duftete um mich her. Der Geſang der Nachtigall erſcholl von neuem. Ein Regenbogen ſtand im Oſten, ſo breit und hell, ſo glänzend und triumphirend, wie ich noch

nie einen ſah. Ich kehrte heim, und aus dem Fenſter der Bücherſtube blickte ich noch einmahl in den Frühling hinaus, und umarmte die Schweſter. Dann blieb ich ſtill und froh, bis am Morgen die Glocken wieder läuteten, die Kirchgänger herauf zogen zum Berge des Herrn, und ich anfing zu verkündigen ein neues Jahr unſers Gottes. —

So feyerte ich den Sabbathabend vor der Frühlingsfeyer.

2.

Mein Herbſttag.

Von meiner Kindheit an hat der Herbſt am ſtärkſten unter allen Jahreszeiten auf mich gewirkt. Der Hang zur Wehmuth, der in meinem Gemüthe liegt, fand reichliche Nahrung in ihm, und ich erinnere mich noch aus meinen Kinderjahren, daß ich einen ganzen Tag in einer freudigen Rührung hinging, wenn mir ſo etwas recht Herbſtliches vorgekommen war. Nie aber habe ich die ganze Stimmung des Herbſtes ſo rein empfunden, als an dem

Tage, den ich jetzt beschreiben will. Ich glaube, daß jeder Mensch in seinem Leben Einen Tag hat für jede Jahreszeit, worin er ihr Eigenthümliches am stärksten und reinsten in sich aufnimmt. Einen solchen Tag sollte man sich recht nahe und deutlich im Andenken halten, wie denn auch unser Gemüth uns bey ähnlichen Anklängen wieder in ihn versetzt, und jedes spätere Gefühl auf dieses erste und stärkste zurückführt. Ich habe dieß bei meinem Herbsttage — so will ich ihn vorzugsweise nennen — oft erfahren, und erzähle jetzt von einem Bilde, das unvergänglich in meinem Herzen lebt. Es ist mir um so theurer, da so viel Herbstliches, so viel Heimweh und Wehmuth in dem Leben des Geistlichen vorkömmt, und ich mich gern aus jeder Anregung desselben in meinen Herbsttag versetze, damit mir im Schmerze der Trost und in der Wehmuth die Hoffnung nicht fehle. Damahls erfuhr ich beide aufs lebhafteste und in dem störenden Treiben des Lebens kann man sie oft nicht beysammen haben, wie man sollte.

Die Aernte war schon einige Zeit vorüber. Wir hatten sie froh und fromm gehalten. Nachdem der letzte bekränzte Wagen mit Getreide unter Aerntegesängen hereingebracht war, und der reiche Obstertrag den Kindern einige schöne Tage veranlaßt, auch am frühen Morgen der Bienenstand von seinem Ueberflusse hatte abgeben müssen, hatten wir im Genusse nicht vergessen, dem Geber so vieler Gaben für seine Treue zu danken, die groß, und für seine Barmherzigkeit, die alle Morgen neu ist. Das alles lag schon hinter uns. Der Weinmonat war hereingebrochen, und immer mehr und mehr zerfiel die Herrlichkeit der Welt, und alles wurde herbstlich düster und verwelkte. Der Samstag Abend schien nur die äusserste Spitze eines schweren, traurigen, langen Feyerabendes zu seyn. In der Nachbarschaft fielen die taktmäßigen Schläge der Dreschер. Eine lange Reihe von Hausmüttern und Mägden mit Körben auf dem Kopfe, die von dem letzten Aerntesegen gefüllt waren, zog vor den Fenstern vorbey. Dann

dem nächtlichen Reife. Dieſe Erinnerung hatte alle alte Wehmuth wieder aufgeregt, und als ob ſie heute ſchon von der Natur aus zu ihrer Höhe kommen ſollte, verblich ſchon gleich wieder das Sonnenlicht, nach und nach legte ſich ein trüber Schleier über die Gegend, und bald hatte der dichte Nebel alles umzogen. Er hielt nochan, als wir zur Kirche gingen. Was ich mir vorgenommen zu reden, mußte ich liegen laſſen, denn es paßte nicht zu dem Gefühle des Heimwehs, das mich jetzt lebhaft erfüllte. Dem Herzen thut man nie ungeſtraft Gewalt an, und die Rede muß es büßen, wenn der Redner ein gegenwärtiges, ſtarkes Gefühl verläugnet. Er ſollte es nie. Da es mir nur darauf ankommt, meine innere Stimmung zu ſchildern, ſo will ich Einiges aus der Predigt herſetzen, wie ich ſie vielleicht ſprach. Worte und Wendungen gab der Augenblick, und ſind mit ihm vergangen, aber der Ton, den ich gehalten, und der Gedankengang, dem ich gefolgt, ſind mir im Gedächtniß geblieben.

Das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Diese Worte sind Worte des Heimwehs. Sie reden von der Vergänglichkeit des Irdischen und von dem Bestande des Ewigen. Ein Gefühl, das beydes umfaßt, und eine heilige Sehnsucht darauf gründet, ist Heimweh. Zu keiner Zeit im Jahre wird uns dieses Gefühl näher gelegt, als jetzt. Darum ist der Herbst eine Zeit des Heimwehs für den Menschen.

Schon so fern er mit der Natur lebt. Ein höheres Leben im Glauben ist uns gegeben, und eine heilige bessere Welt, in der wir Bürgerschaft haben sollen. Allein der irdischen mögen wir uns nicht ganz entreissen. Wir leben mit der Natur. Der natürliche Mensch gehört ihr ganz an. Der höhere reißt sich zwar von ihr los, wenn er in sich kehrt, und nicht mehr von aussen nach innen lebt, sondern von innen nach aussen. Aber bald, wenn er in der inneren Welt heimisch geworden, wendet auch er sich

freundlich zurück zu der Natur, und wird ſich bewußt, daß er mit ihr lebt, und daß der Herr ſich offenbare, wie am Herzen, ſo auch an der Natur. Dann wird die Umgebung verklärt zur Stimmung. Jeder Frühling verherrlicht ſich in ſeinem Herzen zur Hoffnung, jeder Herbſt zur Wehmuth. Wenn der Herbſt herannahet, die Abende frühe ſinken, das Angeſicht der Sonne blutroth wird, indem ſie ſcheidet, und die Nebel ziehen über die Felder — wenn falb und braun unſere Wieſen und Wälder ſtehen, und die Farbe der Hoffnung ſich in die Farbe der Vergänglichkeit verwandelt — wenn nach kalten Nächten bey'm erſten Sonnenblick die verdorrten Blätter von den Bäumen rauſchen, dann regt ſich in unſerm Herzen tiefe Wehmuth. Dunkel iſt der Himmel überdeckt, und nur ſelten dringt ein matter, ſchneller Sonnenſtrahl hindurch, gleichſam als der letzte Liebesblick eines ſterbenden Freundes. Die Vögel des Himmels ziehen hinweg weit über Berg und Thal, über See und Land, und verlaſſen die arme Wintergegend.

Viel verläßt uns; die Blumen verschwinden, die Wärme nimmt ab: Tod ist das Wort, das überall erschallt, und Tod, das nachhallt in der Menschen Seele. Eine traurige Ahnung zieht in unserm Herzen herum; ein geheimes Leid thut sich kund; wir möchten auch wohl fort, hinaus, hinweg! Wir fühlen Heimweh.

Indem wir mit der Natur leben, öffnen wir ihr, als einer treuen Gefährtin das Herz für ihre Sprache, aber wir antworten ihr auch. Sie wirkt auf uns, aber wir wirken auch zurück. Unsere Antwort und unsere Arbeit muß sich nach ihrer besondern Lage richten. Wie ihre Einwirkung auf uns verschieden ist, so ist es auch unsere Thätigkeit. Im Lenze wird gesäet, und in Hoffnung gepflanzt. Im Herbste wird geärntet und in die Scheunen gesammelt. Man trifft Anstalten zum Erdulden einer armen verlassenen Zeit eines rauhen und kalten Winters. Wie am Abende des Lebens, in der Nähe des Todes jeder Vorsichtige seine Angelegenheiten ordnet, das

Ferne beytreibt, das Geschäft beschließt, den Freunden Lebewohl sagt, und dann in Ruhe und Ergebung die Abschiedsstunde erwartet, so treiben wir die Arbeit am Abende des Jahres. Es ist als rüsteten wir uns zur baldigen Heimkehr, und das geschieht nicht ohne die Freuden und Schmerzen des Himmels. Die Welt ist im Herbste ein großes Sterbhaus. In einem Sterbhause geziemt sich nicht Freude; man sieht den Sterbenden, wohin man sich wendet; und alle Arbeit, die noch im Hause geschieht, ist darauf gerichtet, den geliebten Todten mit Ehren ins Grab zu bringen. So ist die Schöpfung im Herbst ein großes Trauerhaus; tausend Sterbende hauchen vor unsern Augen ihr Leben aus; alles weinet und trauert, und unsere Arbeit geht darauf hin, die Leichen zu ordnen und zu bestatten. Wir sind allein, und alles ist einsam. Es ist ein Schweigen in der Natur, wie unter Todten. Dann ist es Heimweh, Schmerz des Abschiedes was uns erfüllt; Trauer, daß wir bleiben; Sehnsucht hinaus, nach der Heimath. Das

Gras iſt verdorret, die Blume iſt abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.

Doch das iſt nur Eine Seite. Der Herbſt iſt eine Zeit des Heimwehs, auch ſo fern wir in der Natur leben. Mit dem Körper leben wir in der Natur. Was ſie trifft, trifft auch ihn, er iſt denſelben Geſetzen unterworfen, derſelben Regel der Vergänglichkeit und des Fluches. In der Natur ſchauen wir im Herbſt zurück auf eine ſchöne Vergangenheit. Eine Zeit voll Licht und Leben, ein Frühling voll Blüthen, ein Sommer voll Frucht, Monate voll Arbeit und Freude ſind geſchloſſen. Wehmüthig ſtehen wir, und nehmen von dem Allen Abſchied. Was haben die Abende, was haben die Morgenſtunden uns gebracht, was die vielen Stunden des langen Tages? Standen wir nicht oft mit einem überſtrömenden Herzen vor der ſchönen Gotteswelt? Blühete und jauchzte nicht alles um uns und in uns? Das iſt nun vorüber! Jeder Augenblick im Leben iſt der Scheidepunkt der Vergangenheit; wir fühlen es aber

nie mehr als im Herbſt. Da kehren noch einmal alle die köſtlichen Bilder der Vergangenheit zurück. O lebt nun alle wohl ihr ſchönen Tage und Stunden, ihr kommt nie wieder, und waret doch ſo ſchön! Nun erfahren wir, wir ſind nicht daheim, wir ſind in der Fremde. Wir fühlen Heimweh.

Wir leben in der Natur und gehen mit ihr manchem Leiden entgegen. Die Natur ſteht vor dem Winter, vor der Kälte, vor dem Tode. Wie wird in ihm ſich alles verändern? Welche Leiden werden uns verwunden, welche Sorgen werden uns drücken, welche Hoffnungen werden uns zu Grunde gehen? Der Winter iſt eine gefährliche Zeit. Wer wird von uns erkranken, welche Uebel wird der Winter uns bringen? Der Herbſt iſt das Alter der Natur. Auch uns kommt es nach Gottes Willen, es kommen die Jahre, wo die Kraft gelähmt, wo Schönheit und Jugend verblüht, und das Herz tauſend Freuden verſchloſſen iſt. Und dann kommt der Tod. Der Herbſt iſt eine Zeit des Sterbens. O

Gott, wie wird mir dann seyn, wenn diese schwere Stunde erscheint? Wird mein Herz reiner, und mein Wandel heiliger seyn? Werden der Lieben viele um mich stehen, und die erkaltende Hand mit ihren heißen Thränen zum letzten Mahle erwärmen? Werden dann meine Werke mir nachfolgen, und wird eine himmlische Stimme mir zurufen: Gehe ein zu deines Herrn Freude? Wird dann noch ein treuer Freund auf meinem Grabe eine Rose pflanzen und auf den Grabstein setzen: „Hier verweset ein Herz, das oft in unendlicher Freude geschlagen, oft in namenlosem Schmerz gezittert hat. — Aber seine Freude war in Gott, und sein größter Schmerz über Sünde und Schwäche. Das bleibt mir nun allein, — steh Wanderer — und alles Andere ist hin!" Und wird dann die Leichenrede nur ein verheissungsvolles Amen seyn, zu dem langen Gebethe, das mein Leben seyn möchte? Ja, Freunde, die sterbende Natur ist eine Mahnung an unser eigenes Sterben. Jedes fallende Laub soll uns sagen: so fällt auch von deinem

Leben eine Freude nach der andern ab. Jede öde Wieſe ſoll uns ſagen: ſo iſt die Erde ein großer Gottesacker wo die Gebeine der Deinigen ruhen, bald auch deine Gebeine. Jeder Sonnenblick ſoll uns ſagen: ſo will die ewige Gnade uns erleuchten, die Thränen ſind gezählet, der Hüter Iſrael ſchläft und ſchlummert nicht. Der ganze Herbſt ſoll uns ſagen: Du lebſt in der Natur, und du leideſt und ſtirbſt mit ihr. Das Gras verdorret und die Blume fällt ab.

Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Damit geht unſer Blick höher, und unſer Heimweh wird himmliſch. Wir leben über der Natur. Die Vergänglichkeit des Irdiſchen verweiſet uns auf das wahre Ende, das nur Ein Mahl kommt und alles beſchließt. Iſt ein Herbſt in der Natur vorüber, ſo beginnt ein neuer Lauf der Jahreszeiten, es kommt ein anderer Herbſt und ſo immer weiter. Aber wenn unſer Herbſt vorüber, der Tod uns einmahl erſchienen iſt, kehret nichts wieder. Der Lauf iſt vollendet, wir

gehen zur ewigen Heimath und ſchauen Gott, an den wir hier glauben, dort von Angeſicht zu Angeſicht. O es wäre unerträglich, denſelben Gang noch einmahl zu machen, von Kindeswahn zu Jünglingsthorheit, von Mannes Plage zu Greiſes Schwäche! Das iſt unſer Heimweh, daß wir uns ſehnen nach dem Ende alles Vergänglichen, und heraus aus den Geſetzen des Wechſels und der Fremde.

Doch das Wiederkehrende im Irdiſchen verweiſet uns auf das ewig Beſtehende, unſer wahres Vaterland. Wir haben hier keine bleibende Stätte, die zukünftige ſuchen wir. Nicht ſchöner können wir das Ewige benennen, als unſer Vaterland. Das wahre Ende iſt auch der wahre Anfang. So wird Herbſtes Wehmuth zum Heimweh. Hier ſind wir in wilder Fremde, man liebt uns ſo ſelten: häufig iſt man hart gegen uns; man ſcheint nicht zu wiſſen, woher wir ſind. Droben iſt das Vaterland. Da die Heimath, aus der wir ſtammen und deren Spuren wir an uns

nicht verwiſchen können. Da das ewige Vaterherz, nach dem wir uns ſehnen, mit ſeinem gränzenloſen Erbarmen, und ſeiner überſchwänglichen Liebe. Da unſere Todten. Sie waren unſer und werden uns einſt Willkommen zurufen. Da im Vaterlande biſt du, Jeſus Chriſtus, du Helfer und Retter, Bruder und König, du deſſen Kreuz unſer Stern, deſſen Tod unſer Leben, deſſen Liebe unſere Seligkeit iſt. Des Chriſten Heimweh iſt Sehnſucht nach dem Himmel — Verlangen nach Gott. Darum iſt dieſes Heimweh in ſeinen bitterſten Schmerzen unſere höchſte Freude, in ſeiner dringenden Unruhe unſer köſtlichſter Friede, in einer Welt voll Vergänglichkeit, ein ewiges Wort Gottes. Das iſt der reichſte und höchſte Sinn von dem heiligen Ausſpruche: das Gras iſt verdorret und die Blume abgefallen, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. — —

Dieſe Rede war Erguß des Herzens geweſen, und der erſte Segen fehlte ihr nicht, nämlich der

am Herzen des Redenden. Als ich aus der Kirche ging, bemächtigte sich meiner jener heimwehartige Gedanke, den wir oft hegen, wenn wir wähnen, daß uns einmal mehr wie gewöhnlich, das innere Leben des Herzens offenbar geworden. Möchten doch die Aeltern, Schwestern und die fernen Freunde gegenwärtig seyn, und diese Feyer mit mir halten! war mein Wunsch. Mich dünkt oft, als könne das Tiefste aus meinem Herzen zunächst nur für sie gesagt seyn. Vor ihnen sprach ich die ersten, scheuen Versuche. Sie faßten schon damals in der sehr ungeübten Form das Innere auf. Darum möchte jedes klärer Ausgesprochene auch wieder zu ihnen zurück. Glücklich sind alle zu preisen, welche die Menschen zu Zeugen und Theilnehmern ihrer Erfahrungen behalten, die den ersten hervorbrechenden Zeichen des neuen Lebens Willkommen zugerufen haben. Aber wenige können sich dieser Gunst rühmen. Den meisten entfällt in ihren schönsten Stunden unter den Freudenthränen eine Thräne des Schmerzes, und wenn der

Mund es auch nicht vorbringt, so ruft doch das Herz: Ach, daß ihr nicht mehr lebt, ihr liebereichen Aeltern, ihr theilnehmenden Pfleger meiner Jugend, und daß ihr so fern seyn müßt, ihr frühen, alten Freunde, und die Früchte nicht sehen könnet, zu denen ihr den Keim und die Blüthe mit so treuer Sorgfalt pflegtet und schirmtet.

Diese Gedanken waren nur die Fortsetzung von dem, was in der Predigt vorgekommen war. Aber es sollte sich heute nicht bloß in Gedanken, sondern auch im Leben fortsetzen. Das hingesprochene Wort wird oft die Ahnung und Weissagung der Begebenheiten und Zufälle, zum Beweise, daß es ein großes, von uns unerkanntes Gesetz sey, das von einer höheren Hand gegeben, Wort und Ereigniß, Geist und Leben, innere und äussere Welt zu der Einheit eines geordneten Ganzen verbindet.

Ich wurde am Nachmittage zu dem Krankenbette des alten Andreas gerufen, den schon der

Frühling zu nichts Anderem ſtimmen konnte, als zum Heimweh. Als ich in ſeine niedrige Hütte trat, lag er auf ſeinem reinlichen Lager, wie in himmliſch mildem Glanze. Einige alte Freunde ſaßen neben ihm, auch der Blinde, der mit ihm jung geweſen. Lieber Herr, rief dieſer, als er meinen Gruß hörte, es geht alles zu Ende. Der Herbſt iſt da, und wir Alten fallen ab. Wie iſt es Euch, guter Andreas? fragte ich den Kranken. Jetzt wieder ruhiger. — Sie ſangen eben: „Wenn mein Stündlein vorhanden iſt, ꝛc.“ da wurde mir ſo freudig, daß ich faſt in Ungeduld fiel. — Aber ich ſterbe noch heute. — Mein Heimweh wird immer größer. — Ich weiß ja, an wen ich glaube. — Unter dieſen Worten brach er oft ab. — Was hab' ich auch auf dieſer Welt? — Da ſitzt der Blinde, der Einzige, mit dem ich noch jung geweſen, und mit dem ich von der alten Zeit ſprechen kann. Die andern ſind alle todt. — Herr Jeſu, Dir leb' ich, Herr Jeſu, Dir ſterbe ich. Im Leben und im Sterben bin ich Dein. — Gott hat mich frühe zu ſich gezogen,

und immer mehr, je mehrere er von den Meinigen in sein Vaterhaus nahm. — Ich meine oft, ich hörte das Rufen der Alten, die mir vorangegangen, in die himmlische Wohnung. — Hörst du denn nicht auch mein Rufen zum Bleiben? sagte der Blinde. Du bist mein einziger Trost gewesen. Nun bin ich armer, blinder Mann allein. Die junge Welt versteht uns nicht. Doch fahre hin aus diesem Elende! Ich bleibe auch nicht lange mehr in der Fremde. — Die Alten reichten sich die Hände, und tiefes Heimweh lag auf dem Angesichte des Sterbenden und des Blinden.

Sie wünschten, ich solle mit ihnen bethen. Ich that es, aber mit dem Gefühle, daß ein Jüngling nicht genügend bethen kann aus dem Herzen solcher Greise. Dann segnete ich den scheidenden Greis ein zu seinem Abschiede, und fühlte, daß hier ein Höherer, als ich selbst, mein Amt durch mich sprach und handelte. Nun, wir sehen uns wieder, sagte der Sterbende, als

er mir zum Schluſſe die Hand drückte. Im Himmel ſind wir alle Jünglinge. — Ich konnte mich faſt aus dieſer heiligen Verſammlung der Alten nicht loßreiſſen. Gewiß, wem der Frühling Heimweh bringt, den muß der Herbſt in die Heimath bringen.

Ich ging hinaus, dem verſchwundenen Sommer Lebewohl zu ſagen. Wie war alles ſo traurig und düſter! Der Abendnebel ſchien ſich verbreiten zu wollen. Hie und da waren Herbſtfeuer angelegt, und die Kinder ſaßen dabey und wärmten ſich. Ein kalter Wind drang durch alle Glieder. Die Wieſen waren blaßgrün und die Blumen hinweg. Nirgend war mehr der Frohſinn und die Hoffnung des Frühlings zu ſehen. Ich trat in mein Wäldchen. Mein Fuß ging rauſchend über hohe Haufen von Laub, und ganze Fluthen von Blättern ſtrömten auf mich herab. Die Waldungen, die ich in der Ferne ſahe, ſtanden da in dem bunten, vielfarbigen Laube, womit der Herbſt ſeine düſtre Geſtalt etwas erhellen möchte. Im Thale klopfte kein Hammer,

und in dem sonst so dunkeln, schattenreichen Gange sah man durch große Lücken in die Wolken. Der Himmel war rings grau bezogen. Mir wurde immer wehmüthiger ums Herz. Kleinere Kinder, deren Händchen vor Kälte erstarrt waren, liefen an mir vorbey nach Hause, und dachten eilend nicht daran, mich zu begrüßen. Ich ging an tausend Orte, wo ich im Frühlinge und Sommer froh gewesen, auch in den lieblichen Grund, den ich an der Hand der Schwester zum ersten Mahle betreten, in jener Zeit, wo alles in der Natur im Feyerkleide erscheint. Jetzt war alles verstört und verkommen. Der Glanz war erblichen an den schönen Stellen, und fast kannte ich sie nicht wieder. Kaum hing noch die Erinnerung an diesem oder jenem fest, und mahnete mich, wie ein oder der andere Zug in der Leiche des Freundes, an die Liebenswürdigkeit des entflohenen Geistes. Als ich über den Bach, der zwischen die Wiesen hindurchgleitet, wegstieg, sah ich, daß seine sonst so hellen Wasser jetzt mit abgefallenem Laube trieben.

Ein Zug Kraniche flog über die Gegend hin. Die Knaben verließen ihre Feuer, und sprangen auf die Brücke, und riefen ihnen Willkommen und Abschied zu. Hier und da standen auch einige Männer, die zu ihnen aufsahen. Kraniche! Kraniche! erscholl es von allen Seiten her.

Nehmet auch meinen Gruß mit, ihr glücklichen Wanderer dort oben, die ihr nach Süden eilet, und bringt ihn dem viel lieben Thale meiner Jugend. Wie gerne zög' ich mit euch! — Ueber die Berge flohen sie dahin, und ich sahe ihnen nach ins süd-westliche Abendroth, so weit mein Auge sie verfolgen konnte.

O eilt nur! Hinter euch liegt der Winter, ewig vor euch der blühende, reiche Sommer. Ihr habt ihn in Norden und Süden, in unsern dunkeln Eichenhainen, und im Lichte italischer Olivenwälder. Möchte auch so immer vor mir Frühling und Sommer liegen! Möchte ich sie finden in Liebe und Hoffnung, und beyde überall suchen!

Wie ihr dahin zieht, fliegt mancher Seufzer aus bewegter Bruſt euch nach. Es endet die herrliche Zeit. Wenn wir euch ſehen, dann iſt ſo vieles ſchon hinweg. Ihr ſeyd die letzten, die uns verlaſſen, die letzten Genoſſen eines lange hinter uns verſunkenen Lenzes. Lebe wohl, du ſchöner, ſchöner Frühling, mit all deinen verblichenen Hoffnungen, und du herrlicher, warmer Sommer, mit deinen untergegangenen Sonnentagen und deinen nur zu kurzen Sternennächten. Lebe wohl:

Wie? ihr wendet euch? ihr kehret wieder um? ihr wollt bleiben? O nein, es war nur Irrthum. Der Zug hatte ſich verwirrt; ſie kehren wieder, aber erſt nach einem langen Winter. Täuſche dich nicht, armes Herz, im Herbſte kehrt dir kein Frühling wieder. Hin iſt hin, todt iſt todt.

Immer weiter und weiter trägt euch euer Flug hinweg. Bald ſeyd ihr verſchwunden. Wann

kehret ihr wieder? Wenn ihr euch über die Berge hinweg schwinget, sehen wir euch trauernd nach, und wünschen euch wieder heim. O wie wirds werden im Lenze, wenn ihr umkehret, wenn eure Züge hinter den Bergen wo ihr jetzt verschwindet, wieder erscheinen, und immer näher und immer näher kommen, und mit euch die schönern Tage, wie hergetragen auf den Flügeln der Frühlingsbothen. Dann glänzt euch das begrüßende Auge der erfreuten Erwachsenen entgegen. Kraniche! Kraniche! jauchzen die Kinder mit andern Tönen in eure Höhen herauf, und Willkommen! Willkommen! rufen alle, die euch sehen.

Wo seyd ihr schon, ihr eiligen Wanderer in den Lüften? Ihr fliegt. Aber des Menschen Gedanken fliegen auch, und erheben sich, wohin ihr euch nicht erheben könnt — zu Gott! Die Blume ist abgefallen, das Gras ist verdorret; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.

In ſolchen Geſprächen mit ihnen und mit mir ſelbſt ſtand ich da und ſah ihnen nach. Als ſie hinweg waren, eilte ich nach Hauſe. Ein dunkelrothes Abendroth ſtand am Himmel und goß über die herbſtliche Landſchaft das dämmernde, röthliche Licht, das wir nur an Herbſtabenden ſehen. Ich möchte es Verklärung des Todes nennen, was uns aus ihm anſpricht. Es wird uns jedes Mahl ſo eigen, wenn es erſcheint, und rührt und erhebt zugleich. Als ich mich dem Kirchhofe näherte, kam ein Leichenzug. Keine Glocke ertönte. Es war Nacht. Der Sarg wurde langſam voraufgetragen, und in langer Reihe folgten die Freunde des Verſtorbenen mit ſchwarzen Schleyern und Mänteln. Das iſt das Letzte vom Menſchenleben. Dem, der getragen wird im ſchwarzen Zuge, iſt vielleicht das Heimweh genommen aus dem triumphirenden Geiſte, aber denen, die da gehen, hat er es zurückgelaſſen und nur bitterer und ſchwerer. Indem der Zug neben mir hinging, dachte ich, wie manchmal auch ich noch dieſen Weg gehen müſſe,

bis man mich ihn endlich trägt; wie oft mir das Heimweh von meinen Lieben zurückgelaſſen werde, bis es auch mir weicht aus der triumphirenden Seele. Ich habe ſchon viele Freunde begraben, aber noch mehrere ſinken vielleicht vor mir in's Grab. Es war mir, als müſſe ich mir dieſes Bild ausmalen, und ich ſtellte mir vor, alle meine Freunde ſeyen geſtorben und ich allein nur noch übrig. Das dunkle Heimweh im Herzen kann ſich durch den Gedanken allein nicht Luft machen: es ſehnt ſich auch nach Bildern. Sie verwunden das Herz und ſind doch ſo wohlthätig, weil ſie Glück und Liebe zum Bewußtſeyn bringen. Der Blinde klagte, der alte Andreas ſey der Einzige, mit dem er von der Jugend ſprechen könne, bald ſey er ganz allein, und könne von keinem den Wiederhall der alten Freude ſeines Herzens hören, wenn er aus jenen Zeiten erzähle. Immer ſtirbt mit einem ſterbenden Freunde ein Theil von uns ſelbſt. So lange die Genoſſen der Jugend noch leben, iſt ſie ſelbſt noch nicht geſtorben. So oft wir einen von ih-

nen ſehen, kehrt ſie ja ganz wieder, und jeder hat eigene Züge, in denen er ſie von neuem herſtellt. Reiner, vollſtändiger und ſegensreicher bleibt ſie uns nirgend aufbewahrt, als im Herzen der Mutter, und in dem Vorbilde des Vaters. Aber wenn keiner von dieſen allen mehr da iſt, die Aeltern nicht mehr, die theuren, lieben; die Geſpielen des Knaben nicht mehr, und die erſten Freunde beim erwachenden Selbſtbewußtſeyn; du nicht mehr, Karl, mit dem ſich in mir ſo manche neue Welt aufſchloß; du nicht, Rudolph, in dem ich mir alle Fröhlichkeit der Jugend feſthalte, du nicht, mein Bruder, mit dem ich zuerſt lernte Wir ſagen im höheren Sinne; wenn Ihr alle, in denen mir meine Jugend lebt, weg ſeyd, wie viel bitterer wird dann mein Heimweh werden! Das wird es ſchon früher werden, wenn ihr um mich her hinſcheidet, in denen ich, wie dort das Gefühl der Jugend, die Ehrfurcht für's Alter feſthalte. Ach, wenn alle die Alten aus der Gemeinde ſind, und ich kein würdiges Haupt mehr finde, das ich nur als

solches gekannt, sondern bloß andere, die ich noch jünger und flüchtiger und weltlicher gesehen, wenn ich schon über Euch alle, ihr theuern Greise, den letzten Segen gesprochen: und von manchem unter Euch nur noch eine dunkele, gebrochene Kunde umhergeht, — dann sind die liebsten mir aus der Gemeinde genommen, und mein Heimweh wird anfangen, bitter zu werden.

Doch alsdann und jetzt soll es nicht unthätig und ungeheiligt bleiben. Ich darf nicht in der Heimath erscheinen ohne den Gewinn aus der Fremde. Ich will wirken, dieweil es Tag ist, und glauben, dieweil dieser Tag immer nur noch eine Art Nacht ist. Gott wolle mit mir seyn, daß ich in meiner Schwachheit täglich mehr bessere an mir und an den Meinigen. Vielleicht wird noch oft der Lauf der Jahreszeiten mir einen Herbsttag geben, wie heute; aber jeder folgende möge mein Herz reiner und mein Heimweh himmlischer finden. Bis einst, wenn auch diese Gräber da vor mir, und das meinige un-

ter ihnen sich aufthun und auferstehet, unverweslich, was gesäet war verweslich, die Sehnsucht gestillt, und das Vaterland offen ist.

Ich sahe umher und bemerkte, daß die Leichenbegleitung schon hinweg gegangen war, und der Todtengräber allein über dem Grabe stand, und es mit leiser Hand anfüllete. Er sang dabey, wie er immer zu thun pflegt: Mein Zeit und Stund ist, wenn Gott will u. s. w.

Dieser Gesang und das Abendgeläut weckten mich aus meinen Thränen. Unter den dumpfen und langsamen Schlägen der großen Glocke kam ich zum Pfarrhause zurück. Der Mond war aufgegangen und schien helle.

3.

Die Christnacht.

Es schlug zwey Uhr Nachts. Ich sah in die flimmernde Winterlandschaft hinaus, als vom Markte her die Schellen des herbeyeilenden Gefährs ertönten.

Den heiligen Abend — einen Samstag im höhern Chor — hatte ich recht froh in einer Gesellschaft erwachsener, aber doch recht kindlicher Menschen verlebt. Die Vorlesung einer geistreichen Weihnachtsfeyer hatte uns bis gegen Mit-

ternacht zusammen gehalten, und wir waren geschieden mit der Erfahrung, wie wahre Kindlichkeit allein auf Weihnachten zu lernen sey. Darauf hatte ich mich noch eine Weile hingesetzt, und war die Arbeiten und Freuden des so eben hereingebrochenen hohen Festtages durchgegangen. Nun dachte ich all' der Lieben, mit denen ich schon einst diesen Abend gefeyert, und erwartete im Anschauen der schönen, glanzreichen Mitternacht die Ankunft des Freundes. Die Sterne flammten in ihrem schönsten Lichte. Der glänzende Himmels-Wagen war schon weit herumgewendet, und die Erde hatte ihr weißes Feyerkleid, das Festgewand auf Weihnachten, an. Ich vergegenwärtigte mir die baldigen Gottesdienste, und wie mir seyn würde, in dem ungewohnten Lichte die Geburt des Herrn zu verkündigen, bis der Augenblick der Abfahrt kam.

Bald war das schnaubende Roß vor der Thür. Der Freund rief herauf. Ich warf den Mantel um, grüßte den Freund mit dem Gruße

des Festes, und saß neben ihm. Dahin flog das leichte Gefährt mit dem muthigen Thiere. Das wird eine Nacht geben! sagte der frohe und fromme Freund. — Siehst du, erwiderte ich, wir fahren dem theuren Doppelgestirne entgegen, dem leuchtenden Sinnbilde der Freundschaft. Dort glänzen die Zwillinge; sie sind mir die liebsten Sterne am Himmel; jetzt beleuchten sie die heilige Nacht, und dann steht bald die Sonne an ihrer Stelle. — Der frierende Schnee seufzte unter uns; auf dem Eise des Stromes, an dessen Seite wir fuhren, traten den Sternen tausend funkelnde Abbilder entgegen, und die beyden Freunde feyerten in rascher Rede und Gegenrede die hohe, heilige Nacht.

Es war doch recht väterlich von den Vätern der Kirche, daß sie das herrliche Fest in die öden, kurzen Tage des Winters verlegten, sagte er. Und recht weise, versetzte ich, gleich nach der längsten Nacht, wenn das Naturjahr geboren

ist, auch des Heilands Geburt zu feyern, und Ihm in sein Leben, bis zum schönen Frühlinge zu folgen, in dessen Blüthen er sterben mußte.— Ach, rief er aus: der Heiland ist nur Kind und Jüngling gewesen. Das kann mich oft für meine jetzige Lebenszeit begeistern. In diesen beyden Gestalten tritt das Göttliche im Leben aufs schönste heraus. Seine Mutter und seine Freunde waren in höheren Jahren, und Simeon und vielleicht auch die Weisen vom Morgenlande Greise; — wir finden unter den Seinigen alle Lebensalter, aber Er war nur Kind und Jüngling. Freue dich nicht zu sehr, sagte ich, und laß dir jetzt nicht zur überflüßigen Freude gereichen, was dir später nur Wehmuth verursacht. Deine grauen Weisen wurden durch den Stern zur Krippe geleitet. Wir wollen uns mit dem Alter versöhnen, indem wir feyerlich diese beyden Lichter dort im Osten zu unsern Führern in das heutige Fest erwählen. — So sprachen wir weiter, und das Heilige der Nacht, das Geheimnißreiche nächtlicher Gottesdienste und die reitzende Bilderſprache

in den Feyerlichkeiten dieſes Feſtes wurde von vielen Seiten betrachtet. Bald waren wir dem Orte der Beſtimmung nahe. Wir ſahen ſchon den Kirchthurm des Dorfes. Immer näher kam das erſte Feſtgeläut. In den Häuſern brannten ſchon Lampen, und aus den vier Weltgegenden, auf allen Wegen ſahen wir die Fackeln leuchten, und in ihrem Scheine ganze Wallfahrten von Landleuten zu dem nächtlichen Gottesdienſte ziehen.

Aus dem Pfarrhofe ſcholl uns der Geſang der Kinder entgegen. Hörſt du, aus dem Munde der Unmündigen wird Ihm Lob bereitet. — Das iſt, was ich eben ſagte, antwortete der Freund. Er iſt ein Kind und Jüngling geweſen, und von beyden wird er am herzlichſten geprieſen; und ich glaube, daß Er ihnen auch am nächſten iſt! — Ich wollte darein reden, da waren wir ſchon im Hofe, und wir ſprangen heraus. Kein Menſch hatte uns gehört. Ich ließ den Freund bey ſeinem Roſſe, ging die Stiege hinauf und

trat langsam in den vollen Saal! — O, da war rechte Christfeyer! Welch ein Blick in diese fromme Gesellschaft hinein! Der Vater saß in dem Sessel, und leitete den Gesang mit dem Baß. Die Mutter stand unter den Kindlein, die in schöner Reihenfolge der Größe nach ihren Jahren, vor den reich geschmückten und köstlich besetzten Tisch, dem Vater gegenüber, gestellt waren, und bald auf die Gaben, bald auf das theure Aelternpaar sahen, und ihre Stimme im lieblichen Gesange erhoben. Sogar der kleine Julius sang mit, so gut es gehen wollte. Hinter ihnen standen sämmtliche Dienstbothen in ehrerbiethiger Ferne und versuchten das auch ihnen bekannt gewordene Lied zu begleiten. Dich, ehrwürdige Großmutter, hätte ich zuerst nennen sollen! Sie saß in dem Ehrfurcht erweckenden Ansehen, das nur das Alter hat, vor dem eigenen Tische, auf dem sie Alle beschenken wollte, und war selbst zum Kinde geworden; aber in höherer Art. Man sang:

Fern im Osten wird es helle,
Graue Zeiten werden jung;
Aus der reichen Lebensquelle
Einen langen, tiefen Trunk!
Alter Sehnsucht heilige Gewährung,
Und die Lieb' in himmlischer Verklärung!

Ich stand an der Thür — nur der Vater hatte mich bemerkt, — das Herrliche dieses echt priesterlichen Familienlebens ergriff mich dergestalt, daß ich meine Rührung nicht zurückhalten konnte. — Ich faßte des Freundes Hand, der so eben hereingetreten war, und hielt sie fest und immer fester bis zum Ende des Gesanges. Da stand der Vater auf und sagte:

Meine Kinder: ihr Erwachsenen seyd es ja auch — Kinder, uns ist heute der Heiland geboren und in ihm die größte Gabe des Lebens gegeben. Man kann Freude am besten durch Geschenke an den Tag legen. Der Himmel hat uns so hoch beschenkt — wir wollen uns auf der Erde

auch beſchenken. Seyd mir heute alle willkommen geheiſſen. Hier, Kinder! — Hier, du theure, würdige Mutter! — Hier, ihr treuen Leute! — Hier mich ſelbſt, du liebes und holdes Weib, Mutter meiner ſieben Kinder, höchſtes Glück meines Lebens! — Er umarmte ſein Weib. Die Kinder ließen ihre Geſchenke und hingen ſich an Vater und Mutter, und die Dienſtboten kamen und wünſchten Glück und ſagten Dank. Die Großmutter erhob ſich, und ſprach nichts. Alle weinten. Wir ſtanden da und konnten nichts ſagen und weinten. Es waren heilige Augenblicke! Dieſer Sinn aus der Väter Zeit, dieſes echt Prieſterliche, was in allem, in Geräth, Kleidung und Wort ausgeprägt war; dieſes Eine, feſte Familienband, das ſich auch um das Geſinde legte und es zu Kindern erhob, und vor allem das ungeſucht Kindliche, das nur in dem Hauſe ſeyn kann, wo Ernſt und Milde aus dem Glauben an Chriſtum hervorgegangen, — kurz, das Feſt als Ganzes, (denn an ſolchen kann man nur mit Schaden das Einzelne nennen,)

machte mich so froh: daß ich den Amtsbruder umarmte und sagte: o würde ich einst so glücklich wie du!

Nun wurden die Geschenke durchgegangen und besehen und gepriesen. Laßt mich von der Freude des wonnetrunkenen Julius, von dem sinnigen Glück des liebenswürdigen Milchen, von der klugen Ausrechnung des ältern Julchen — von dem Jauchzen und den Umarmungen und dem Emporhüpfen aller dieser Kinder nichts sagen. In diesem Hause, unter diesen Aeltern, an der Brust einer solchen Mutter, muß es schon hienieden wahr werden: das Himmelreich ist ihnen, nämlich den Kindern.

Jetzt wandte sich die Pfarrerin an die Knechte und Mägde. Sie lobte ihre Treue und ihren Fleiß, und reichte jedem ein Kleidungsstück, das ihnen am nützlichsten war. Nur die eine, welche Braut geworden, und den Dienst bald verlassen wollte, erhielt einen Spinnrocken und einige Er-

mahnungen der klugen Hausfrau. Das Mädchen küßte ihr weinend die Hände und sagte: Von Vater und Mutter hätte ihr der Abschied nicht so wehe gethan, als jetzt von ihrer Herrschaft. Der Amtsbruder wählt sich die besten Knaben und Mädchen aus seinen Confirmanden, und erzieht sie zu seinem Dienste. Sie werden wie Kinder gehalten, sie empfinden den Segen der Liebe, und verlassen den Dienst nicht eher, bis sie heirathen. Fast immer werden es glückliche Hausväter und Hausmütter, und gehören der vorigen Herrschaft auch dann noch mit ganzer Seele an. Das wußte ich, aber hätte ich es nicht gewußt, ich hätte es an der Thräne gesehen, die in den Augen der starken Knechte bebte, und an der freudigen Rührung der Mägde.

Endlich traten wir an den Tisch der Großmutter, die bisher an unserm Besehen nicht Theil genommen, sondern emsig dieses und jenes noch zurecht gelegt hatte. Den Kindern gab sie allerley Kleinigkeiten — auch dem Gesinde dieses und

jenes. Nun wandte sie sich an die Schwiegertochter. Ich habe in dir, sagte sie, durch meinen Sohn eine Tochter gefunden, die mir Gott früher versagte. Dafür segne dich Gott! Aber zum Gedächtniß der glücklichen Tage Eures Findens empfange hier eine wohlverwahrte Halskette, mit der mich dein Schwiegervater zum letzten Mahle beschenkte. — Die gute Alte konnte nur mit Stücken aus der vergangenen Zeit beschenken, sie liebte nichts Neues mehr für die Gegenwart — das Leben lag hinter ihr. Sie hatte einen eigenen Vorrath von solchen Stücken des Andenkens, um den niemand wußte. Allein da sie schon zehn Jahre immer mit ihnen beschenkte, mußte man glauben, daß er sehr groß gewesen. Sie hatte mit einer Fibel angefangen, mit derjenigen, woraus ihr Sohn die ersten Buchstaben gelernt hatte. Jetzt reichte sie ihm die Handbibel ihres seligen Mannes. Halte sie heilig, fügte sie endlich hinzu; nimm kein Zeichen heraus, lege keine Falte auseinander, sie sind von deinem seligen Vater. Es ist das Letzte, was

ich von ihm hatte — und da ich fühle, daß ich wohl zu keinem Christfeste wieder beschenken werde, so nimm das Beste und Liebste, das ich habe, und lies die unterstrichenen Stellen. Ich sehe ihn bald wieder, und will ihm von heute erzählen. Dann bin ich selbst nur ein Andenken bey Euch. — O bleibt uns, ehrwürdige Mutter, stammelten alle und umringten die theure, alte Mutter, die als der Segen des Pfarrhauses angesehen wurde.

Der Ehrenstuhl wurde ihr gesetzt, die Kinder spielten umher, und versuchten ihre Gaben, das Gesinde war herausgegangen und wir setzten uns zum Frühstück nieder. Wovon unsere Gespräche handelten, und wie froh wir zusammen waren, will ich nicht beschreiben. Der Großmutter zu Gefallen, die schon nicht mehr gut hörte, mußten wir lauter sprechen, und das laute Sprechen machte auch unsere Freude lauter. Mit Einem Worte, wir waren alle Kinder geworden.

Ein Mahl nahm ich den Freund zur Seite, und wies auf die fromme Alte. O noch immer wahr, sagte er, ist sie nicht das liebenswürdigste Kind unter uns allen? Nun in dem Sinne gebe ich dir alles Frühere zu, antwortete ich.

Plötzlich sprangen die Kleinen herein und riefen uns hinaus. Durch das ganze Dorf schwebten die Fackeln, alle Einwohner waren in frohem Jauchzen, und der Sterne Licht schien immer noch so milde von oben herein. Aber das war es nicht allein. Auf dem Geländer des Kirchthurms sahen wir ein leuchtendes Kreuz, und von oben herab mit dem Scheine des Lichts tönte der Gesang in Luthers munterer Melodie: „Vom Himmel hoch da komm' ich her!"

Wir hörten ihm zu, und mit dem Steigen der Melodie stieg auch unser Herz und unsere Freude. An der Wiege seiner Kinder hatte der starke Mann dieses Liedlein gesungen, und der Freund meinte, man höre es demselben an.

Nach einem kleinen Zeitraume läutete man zum zweyten Mahle in die Lichterkirche, wie sie hier heißt. Ich hatte mich lange nach einem solchen Gottesdienste gesehnt, und den Amtsbruder gebethen, ihn mir zu übertragen.

In einer besondern Freude und in dringender Sehnsucht legte ich Mantel und Kragen um, und fast das ganze Haus zog mit zur Kirche. Die Kirche war schon voll, tausend Fackeln warfen ihr Licht durch die Fenster, und die feyerlichen Töne der Orgel schienen vorab die fröhliche Menge weihen zu wollen. Kein Kind der Gemeinde war zu Hause geblieben. Das Läuten in dunkler Nacht, die eigene Stimmung bey ungewöhnlich frühem Aufstehen, das goldene Licht in der Kirche, der antreibende Frost, der helle Sternenhimmel, die raschen, frohen und doch so einsamen Morgengrüße, die Mütter in Mänteln mit ihren Kindern auf den Armen, und die einhüllende Kleidung aller Kirchgänger, und über das alles das dumpfe, starke, mächtige Geläut

— hier habt ihr allen Zubehör zu dem innern Gefühl meines Herzens an diesem Morgen; hier das Gewand, möchte ich sagen, meiner Rede, oder der Hintergrund, auf den meine Predigt aufgetragen war.

Die Kronleuchter waren angezündet. Kränze von Immergrün waren bedeutungsvoll um die Kerzen am Altare gewunden, die frohe Menge schaute lustig unter ihren Fackeln herum, die Bekannten grüßten sich, und doch war alles still.

Den Altardienst hatte der Amtsbruder sich nicht nehmen lassen. Er trat vor und sang nach altem Brauche, wie es hier noch üblich ist: Gloria in excelsis Deo! Nun erhob sich die Musik und mit der Orgel goß sie die Ströme des Hallelujah durch die Menge. Man sang darauf:

„Ein Kindlein, so löbelich,
Ist uns geboren heut."

Die Kirchenmusik geleitete mich zur Kanzel. Ich muß es gestehen, so war mir noch nie bey einer Predigt. Licht in der Nacht, das ist ja der von der Jungfrau Geborne — das ist ja unser beseligender Glaube — das ist ja unser theurer segensreiche Gottesdienst. Laßt mir diese Freude über das Sinnbild. Vielen mag sie kindisch erscheinen. Aber wenn ihr kindisch nennt, was mir kindlich ist, so laßt mich nur ganz Kind seyn, und mich freuen wie ein Kind. Ich sprach von Weihnachtsfreude. Die ganze frohe Rührung der vorigen Stunden drängte sich zur Rede heraus. Ich will einige Stellen hersetzen. An den Worten mag wenig seyn: hohe Gedanken jagte ich nicht nach; aus dem Herzen floß die Sprache. Ich sahe die frohen Kinder, und die kindlichen Landleute, ich hatte selbst so viel Freude genossen in dieser Nacht; darum sind sie mir lieb geworden, und ich muß etwas mittheilen:

Das Licht scheinet in die Finsterniß. So kündigt der Jünger der Liebe die Geburt des Herrn

an, und kann ich sie Euch mit besseren Worten ankündigen? Draussen ist dunkle Nacht. Eure Lichter haben sie erleuchtet, zum schönen Zeichen, daß heute vor langen Jahrhunderten das göttliche Licht in unsere Finsterniß schien. Wo Licht ist, da ist Freude. Man kann mit David ausrufen: Dieß ist die Nacht, die der Herr gemacht, laßt uns freuen und fröhlich darinnen seyn. Gelobt sey, der da kommt im Namen des Herrn. Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet! — Aber zu dieser Freude gehört ein reines Herz. Die Menschen müssen wieder Kinder werden, wenn sie sich recht freuen sollen. Sie müssen den wunderlichen, irdischen Ernst der spätern Jahre von sich thun, die Sorgen und die Schlauheit und die Gewohnheiten der Leidenschaft ablegen. Sie müssen kindlich werden, um sich freuen zu können. In dem Augenblicke, wo ein Mensch sich recht herzlich und innig freut, hat er wirklich etwas rührend Kindliches an sich. Der Kindheit und Jugend, der Unschuld und Offenheit hat Gott es allein gegeben, sich freuen zu können.

Die Christnacht, wo wir die Geburt des göttlichen Kindes feyern, übt die eigene Gewalt über uns aus, uns alle wenigstens auf kurze Zeit wieder zu Kindern zu machen. An der Krippe des Heilandes, vor der gebenedeyeten Mutter, unter den kindlichen Hirten, und bey dem Lobgesange der Engel — wie können wir sie besser nennen als verklärte Kinder — wer kann da in seinem gewöhnlichen Treiben verharren? wer wünscht da nicht Vergebung und Unschuld und Frieden? wer möchte unter diesen seligen, kindlichen Naturen nicht mit zum Kinde werden, und sich wieder freuen lernen? Aber wessen freuen wir uns denn?

Mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes.

Ihr wißt, das ist ein Wort von Maria. Nur die gesegnete Mutter kann uns heute den rechten Text zu unserer Freude geben, denn ihr Herz mußte am tiefsten fühlen, was uns erfreut,

— ja unsere Freude ist nur der ferne Nachklang von ihrer Freude. Als sie die Freundin gegrüßt hatte, und diese sie gesegnet, da erhob Maria im ersten seligen Muttergefühl ihre Stimme und sagte den Lobgesang den ihr kennet. Die schönste Stelle ist in ihm: Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. — Wen sie da meint, den Vater oder den Sohn, das könnten wir nur fragen aus unserer Entfernung und Kälte. Aber die frohe, fromme, selige Liebe trennt nicht, im Vater hat sie den Sohn, und im Sohne den Vater. Wir wollen ihr ähnlich werden, nicht fragen und spalten; sondern jauchzen in unserer Weihnachtsfreude: Unser Geist freuet sich Gottes unsers Heilandes!

Wie herrlich ist die Weihnachtsfreude, wenn wir auf ihren Gegenstand sehen! Immer ist es eine frohe Zeit, wo ein neuer Weltbürger geboren wird. Vater- und Mutterherz schwellen hoch in Freude, und alle Bekannten und Freunde heißen ihn willkommen zu Lust und

Leid. Aber unter den Millionen, die vor Jesu geboren, unter den Millionen, die nach ihm kamen, ward keiner geboren, wo das Herz der Mutter von so sonderbaren Ahnungen wogte, wo die fremdesten Menschen sich so zur Theilnahme aufgefordert fanden, wo der Himmel selbst seine Freuden und Wünsche äusserte. Ja, so lange die Erde steht, so lange Menschen auf ihr lebten, geboren wurden und starben, so weit die Geschichte reicht, und der Menschheit Schicksale zu überschauen sind, war kein Augenblick von der Bedeutung, als der, in dem der Sohn der Jungfrau geboren wurde. Seit Jahrtausenden hatte man Ihn geahnet, und nach Jahrtausenden wird sein Name mit Liebe genannt. Er war das Licht, das in die Finsterniß schien, es wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Und wie finden wir denn nun diesen Herrlichen, wie finden wir heute den Einzigen und Unvergleichlichen? O noch nicht gebeugt vom Unglück,

und niedergedrückt vom Hasse der Menschen; noch nicht blutig gegeisselt, und an ein schimpflich Kreuz geschlagen; noch nicht in Thränen über Jerusalem, und in Wehmuth über ein Volk, das ihn, das so viel Liebe nicht fassen wollte. — Nein, wir sehen den lächelnden Knaben, in aller Glorie der Unschuld, an weicher Mutterbrust, sehen das verklärte Antlitz der überseligen Mutter — sehen, mit einem Worte, das Herrlichste, was je die Erde trug in der lieblichsten Stellung, die es auf Erden gibt — den Sohn Gottes als ein schlummerndes Kindlein an der Brust seiner menschlichen Mutter. Welch ein herrlicher Gegenstand der Weihnachtsfreude! Ja, mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes!

Ich schwieg. Die Kinder auf dem Chore sangen:

In der heiligen Mutter Schoße
Lag das Kind wie Sarons Rose
In der Morgenröthe Licht. —
Voll Gedanken

Standen ſie und ſah'n und ſanken
Bethend auf ihr Angeſicht.

Aber ſie, die Hochbeglückte,
Neigt' ihr Haupt zum Kind und drückte
Schweigend es an ihre Bruſt;
Und der Hehren
Lächelnd Auge füllten Zähren
Hoher Wonn' und Himmelsluſt.

Und doch iſt die Weihnachtsfreude dabey ſo ſtill in ihren Erweiſungen. Die wahre Freude iſt immer ſtiller Natur. Sie wohnet und waltet im Innern, in der geheimen Tiefe des Herzens. Wer ſich innig freuet, der freuet ſich ſtill. Als das Kindlein geboren ward, blieb die Freude nur zwiſchen zwey liebenden Menſchen, ja, ganz rein wohl nur in dem Herzen der hochgeſegneten Mutter. Die Hirten fürchteten ſich, nur ein Mutterherz freute ſich, und das freut ſich immer ſtill. — Aber laut war die Freude im Himmel, und was auf Erden verkannt wurde, eyerten Engel in Lobgeſängen! Und iſt es nicht

immer noch so mit der Weihnachtsfreude? Nur die Kindlein, deren Engel allezeit sehen das Angesicht ihres Vaters im Himmel, nur die Kleinen und Unmündigen, die wir in ihrer Unschuld wohl oft selbst menschliche Engel nennen, freuen sich laut und ihr Jauchzen schallt gen Himmel. Es ist, als könnten sich nur Engel oder was dem verwandt ist auf Erden, in der Christnacht laut freuen. Wir Andern, bey uns ist still diese Freude. Sie sagt uns ja auch, daß die Zeit der Unschuld dahin ist, daß wir von der Welt vielfach beengt und befleckt worden, daß unsere Klugheit uns weit von Kindes-Einfalt, unsere Sorgen uns weit von Kindes-Glauben, unsere selbstgeschaffenen Leiden uns weit von Kindes-Freude entfernt haben. Das macht uns wehmüthig, und wehmüthige Freude ist still. Dann sinnen wir, wie das Verlorne wieder herbey geschafft, das Verschwendete wieder gewonnen werden könne, und sinnende Freude ist still. So freuet sich unser Geist, Gottes, unsers Heilandes!

Die Kinder sangen:

Wie schön bist du,
Freundliche Stille, himmlische Ruh! —
In des Kindes zarter Hülle,
In der heil'gen Mutter Schoß,
Auf der Krippe weichem Moos
Lag des ew'gen Lichtes Fülle!

Werfen wir nun auch einen Blick auf die Bedeutung der Weihnachtsfreude. Wie trostvoll ist diese! Wenn einer wäre, der des Trostes nicht bedürfte, nicht bey den Freuden, ja nicht einmal bey den Leiden dieses Lebens, nicht bey der immer ungestillten Sehnsucht des Herzens; dem würde man freylich vergeblich reden von der tiefen Bedeutung der Weihnachtsfreude. Freude tröstet und Kindheit auch. Wenn in dunkeln Stunden ein heitres Angesicht uns begegnet, oder unser Blick auf die zarten Kindlein, und ihr schönes, schuldloses Thun fällt; da wird unser Sinn gleich beschwichtigt und gestillt und getröstet. Aber das ist noch nicht, was ich meyne.

Wen bedeutet dieſes Geburtsfeſt? wer iſt es eigentlich, der uns in jeder Chriſtnacht immer von neuem geboren wird? O es iſt der, zu dem nicht bloß ein heller Stern einſt aus dem Morgenlande führete, ſondern zu dem noch täglich aus den Abendlanden und aus allen Gegenden her die volle, glühende Sonne der Gerechtigkeit leitet — es iſt der, an deſſen treue Bruſt voll Wunden ſich gläubig jedes blutende Herz flüchten darf — der, deſſen Gnade uns alles gibt, was wir nur bedürfen, zu deſſen verklärtem Bilde wir in jeder Stunde der Schwachheit und der Freude aufblicken dürfen und deſſen Herz vor Liebe bricht, wir kommen, oder kommen nicht, wie Euer ſchöner alter Kirchengeſang ſagt. Wahrlich, wer das bedenket, dem klingt es als der Ausſpruch ſeines eigenen Herzens, wenn unſere Väter ſangen: „Wär' uns das Kindlein nicht geboren, ſo wären wir allzumahl verloren. Das Heil iſt unſer aller.“ Mein Geiſt freuet ſich Gottes, meines Heilandes.

Die Kinder fielen mit Luthers unvergleichlichen Worten ein:

Das hat er alles uns gethan,
Sein' große Lieb zu zeigen an,
Deß freue ſich die Chriſtenheit
Und dank' ihm deß in Ewigkeit!
Hallelujah!

Denke ich an den Einfluß der Weihnachtsfreude, ſo wird es mir ſchwer, mich hier kurz zu faſſen, wenn ich zeigen will, wie fruchtbar er iſt. Ihr wißt ja, jede wahre Freude beſſert. Das iſt nicht die rechte Freude, in der und nach der man ſich nicht beſſer fühlt. O, ich ſage jetzt nur noch Geringes, aber es bleibt ewig wahr: eine reine Freude in dieſer Nacht müßte uns ſtärken in allem Guten auf ein ganzes Jahr. Und doch iſt das nur noch ein Geringes gegen das Höhere, das ich von der Weihnachtsfreude zu rühmen habe. Iſt von der erſten Chriſtfeyer nicht das Heil der ganzen Welt ausgegangen? War dieſe nicht der Quell, aus dem eine Fülle

von Seligkeit für unzählige Menschen hervorgeströmt ist? So wird auch in jedem einzelnen Gemüthe die erste, tief empfundene Weihnachtsfreude und das erste selige Bewußtseyn, daß ihm der Erlöser geboren worden, die Grundlage zu einem seligen Leben voll Friede und Freude, die Morgenröthe zu einem neuen Tage voll Licht, der hochgesegnete Anfang zu einem Leben, das schon hier ein Wandel im Himmel ist. Die erste wahre Freude ist nicht anders zu nennen, als Freude der Versöhnung, und diese Freude ist Anfang, Grundlage und Kraft zur Besserung, und wird empfunden als werdende Seligkeit. Heil dem, welchen eine Weihnachtsfreude in diese Seligkeit einführt; dessen Geist sich so freuet Gottes, seines Heilandes!

Der Chor der Kinder sang:

Es kam ein Heiland, ein Befreyer,
Ein Menschensohn voll Lieb und Macht;
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Herzen angefacht.

Nun sahn wir erst den Himmel offen
Als unser altes Vaterland,
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Wie wenig dagegen alle Freude auf Erden zu bedeuten habe, gegen das, was ein menschliches Herz an Freude wohl empfinden könnte und möchte, ist daran zu sehen, daß wir zu jeder Freude noch der Hoffnung bedürfen, um sie zu genießen. Hoffen zu können, ist die schönste und reinste Freude. Laßt uns von dieser Seite noch zuletzt auf die Weihnachtsfreude blicken, um sie auch hier in ihrer ganzen Herrlichkeit zu finden, nähmlich — so hoffnungsreich in ihren Verheissungen. Schon viele Jahrhunderte wurden Weihnachten gefeyert; das erste Mahl von so wenigen und immer von mehrern und mehrern. Ihre Freuden breiteten sich immer weiter aus, dem Besten müssen alle Herzen zufallen, das Reich Gottes besteht, und immer mehr wird es kommen. Das ist die Hoffnung, mit der wir

in die Zukunft der Menschheit schauen, aber an ihr soll jeder Einzelne Theil nehmen. Das Christfest feyert den Bund, in dem menschlich Schönes mit göttlich Herrlichem getreten ist. Wie in dem göttlichen Kinde himmlisch Erhabenes, und irdisch Liebliches zusammenfließen, so soll es fortan in unserm ganzen Leben seyn. Das ist unsere Bestimmung, auf die unsere beste Hoffnung geht. Haben wir nur Ein Mahl verstanden, uns der Weihnachten wahrhaft zu freuen, so ist für unser Gemüth und Leben dieser Bund eingeleitet, und es kann nun immer besser werden. — Aber hienieden soll sich dieser Bund nicht vollenden. So hoch und geistig Weihnachtsfreude auch seyn mag, wir warten noch auf eine bessere, auf ein ewiges Christfest, in einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde, wo zwar auch nur unser heutiger Lobgesang ertönen kann, aber doch wie ganz anders: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! Da finden wir die gesegnete Mutter wieder, und mit ihr in Einer Wonne, und Ei-

ner Seligkeit werden wir jauchzen und sagen: Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Amen.

Es war eine eigene, heitere Stimmung in der Kirche, wie es wohl natürlich ist, wenn eine Gemeinde solche Betrachtungen anstellt. Man sang:

Dies ist die Nacht, da mir erschien,
Des großen Gottes Freundlichkeit, u. s. w.

Nach dem Gebethe und Segen ertönte wieder die Musik in ihren freudigsten Tönen. Die Menge hielt aus bis zu Ende, und wie sie sich nun aus den Thüren ergoß, jauchzte alles durch einander. Die Fackeln waren noch nicht niedergebrannt, und das ganze Dorf war durchleuchtet. In der Kirche wäre es fast wieder Nacht geworden, aber der Kronleuchter auf dem Chor brannte noch, und das Morgenroth schien durch die Fenster. — Im Vorgefühl noch schönerer Weihnachten, wo wir alle noch mehr Kinder seyn wer-

den, gingen wir durch die leer gewordene, ſtille Kirche, in die nun aus der Ferne der äußere Jubel hereinhallte. Wir verließen ſie mit dem feyerlichen Gefühl, mit dem man durch eine, ſo eben noch volle, nun leer gewordene Kirche geht und das Schallen der einzelnen Fußtritte hört, und gleichſam die letzten Töne der Gebethe und Geſänge, wie ſie an den Wölbungen verhallen.

Roß und Gefähr ſtanden am Eingange des Kirchhofes. Wir ſtiegen ein, und fuhren mit hoher Freude in unſere Heimath zurück. Hier und da auf den Wegen ſahen wir noch den Zug der Landleute und Fackeln, deren Licht mit der Dämmerung ſtritt. Vom Thurme leuchtete matter das ſtrahlende Kreuz. Die Sterne waren verblichen, nur der Stern der Liebe, der Verkündiger des Tages und gleichſam der Bothe der Sonne, ſchien uns in's Auge, wenn wir uns umwendeten. Als wir der Heimath uns näher-

ten, sahen wir schon die Anstalten zum neu eröffneten Christmarkte; das Festgeläut empfing uns auch hier, und hatte ich auch freylich keine Kinder daheim, denen ich in der Nacht Christfreude veranstalten konnte, so hatte ich doch eine kindliche Gemeinde, der ich sie am Tage predigen sollte. Die Nacht stärkte mich fühlbar darin.

Als ich schon ausgestiegen war, rief mir der Freund noch zu: Ohne Kinder wäre uns diese Nacht nicht so gesegnet gewesen, und ohne Jünglinge zu seyn, hätten wir zu dieser Fahrt nicht Muth gehabt. Ich bleibe dabey, Jesus ist nur Kind und Jüngling gewesen, und —

Ja, sprach ich ein, in jenem Sinne —

Aber das Roß ließ sich nicht halten, und die Thür des eigenen Pfarrhauses öffnete sich.

den, gingen wir durch die leer gewordene, ſtille Kirche, in die nun aus der Ferne der äußere Jubel hereinhallte. Wir verließen ſie mit dem feyerlichen Gefühl, mit dem man durch eine, ſo eben noch volle, nun leer gewordene Kirche geht und das Schallen der einzelnen Fußtritte hört, und gleichſam die letzten Töne der Gebethe und Geſänge, wie ſie an den Wölbungen verhallen.

Roß und Gefährt ſtanden am Eingange des Kirchhofes. Wir ſtiegen ein, und fuhren mit hoher Freude in unſere Heimath zurück. Hier und da auf den Wegen ſahen wir noch den Zug der Landleute und Fackeln, deren Licht mit der Dämmerung ſtritt. Vom Thurme leuchtete matter das ſtrahlende Kreuz. Die Sterne waren verblichen, nur der Stern der Liebe, der Verkündiger des Tages und gleichſam der Bothe der Sonne, ſchien uns in's Auge, wenn wir uns umwendeten. Als wir der Heimath uns näher-

ten, sahen wir schon die Anstalten zum neu eröffneten Christmarkte; das Festgeläut empfing uns auch hier, und hatte ich auch freylich keine Kinder daheim, denen ich in der Nacht Christfreude veranstalten konnte, so hatte ich doch eine kindliche Gemeinde, der ich sie am Tage predigen sollte. Die Nacht stärkte mich fühlbar darin.

Als ich schon ausgestiegen war, rief mir der Freund noch zu: Ohne Kinder wäre uns diese Nacht nicht so gesegnet gewesen, und ohne Jünglinge zu seyn, hätten wir zu dieser Fahrt nicht Muth gehabt. Ich bleibe dabey, Jesus ist nur Kind und Jüngling gewesen, und —

Ja, sprach ich ein, in jenem Sinne —

Aber das Roß ließ sich nicht halten, und die Thür des eigenen Pfarrhauses öffnete sich.

4.

Der Jahreswechsel.

Ich habe in jedem Jahre zwey lange Festzeiten. Durch das ganze Jahr thut es mir wohl, wenn ich sie ungestört in meiner Weise verleben kann. Es ist im Frühlinge die Zeit der Einsegnung der Kinder und im Winter der zehn Tage von St. Thomas bis Neujahr. Vorzüglich die letzten Tage bilden nur eine Festreihe. Sie fängt bey dem kürzesten Tage an, dann kommt der Christabend, die beyden hohen Festtage, des Vaters Geburtstag, dann fällt gewöhnlich noch ein Sonn-

tag dazwischen, und endlich der Abend des Jahres und das Neujahr. In diesen Tagen feyere ich nur; die liebsten Schriften liegen auf dem Tische; alte Lieblingsstellen werden wieder gelesen; alles ernste Studium ist verschwunden, und Predigt schreiben und halten, und immer anregen und angeregt werden, ist das Eigenthümliche dieser Zeit. Es fügt sich sonderbar, daß ich fast jedes Mahl täglich in dieser Zeit öffentlich zu reden habe; die Kirche ist voll und auch mein Herz.

So war ich auch dieses Jahr durch die theuern zehn Tage hindurch gegangen, und hatte des Lieben und Guten viel erfahren. Die letzten Tage in einer langen Festreihe haben immer etwas Wehmüthiges an sich. Rührung, die sich oft nicht aussprechen kann, erfüllt meine Seele am alten Jahres Abende und am Neujahrstage. Denk' ich dankbar an all' das Gute, das ich genossen — so ist es doch vorüber, und denk' ich hoffend an die Zukunft, — so kann doch der Mensch nur fragend hineinblicken.

Selten aber bin ich so tief gerührt gewesen, als diese Neujahrsnacht. Mit Thränen in den Augen hatte ich meine Predigt geschrieben, — sie war wie das letzte Abendroth, das so dunkel und schwarz in die Stube leuchtete. Von da wurde ich in ein Trauerhaus gerufen, wo der Mann, ein treuer guter Mensch, plötzlich am Schlage gestorben war; der Abend des Jahres war auch der seinige gewesen; mit dem Jahre war auch er gestorben. Dieser Vorfall hatte mich erschüttert, und was ich später darüber zu reden hatte zu der Wittwe und den Kindern, war nur geeignet, meine Wehmuth zu erhöhen. Mit solchen Gefühlen — o, sie waren noch verstärkt, als ich mein Tagebuch durchgeblättert, die Reihe meiner Predigten angesehen, im Geiste bey den Freunden umhergeschwebt, und mich in's liebe Vaterhaus versetzt hatte, — mit diesen Gefühlen ging ich in der letzten Stunde des Jahrs in den Garten am Pfarrhause. Der Schnee seufzte unter meinen Tritten und ernst und feyerlich schienen die Sterne herab. Der Mond war hinter

einer Wolke. Ich war kaum im Garten, als schon der Gesang des blinden, unglücklichen Nachbars aus seiner dunkeln Hütte emporschlug, — er sang so hell und freudig, als jauchze er, daß doch wenigstens Ein Jahr wieder hinweg sey von der schweren Last seiner Zeit, — und als ich näher zuhorchte, sang er das alte Lied:

Gott Lob, nun geht mit gutem Glücke,
Und besser als ich je gedacht,
Der Rest des alten Jahrs zurücke.
Der Herr hat alles wohl gemacht;
Und macht es wohl noch fernerhin,
Daß ich bey ihm in Gnaden bin.

Ich hörte ihm bis zu Ende zu, denn dieser Gesang von diesem Sänger, paßte so recht zu meiner wehmüthigen Stimmung. Aber als er den letzten Vers: „Bringt ja dieß Jahr mein letztes Ende," anfing, so hoch und sehnsuchtsvoll so zuversichtlich und dringend, da erhob sich auch mein Herz und ich dachte: Welch eine unaus-

ſprechliche Gnade Gottes iſt doch die Hoffnung des ewigen Lebens in dem Kummer des zeitlichen. Eine Pauſe trat ein. Der Blinde mußte geweint haben, denn bald darauf folgte in einem gedämpften, gebrochenen und beſchwichtigenden Tone:

Weine nicht!
Durch den Tod,
Stirbt die Noth;
Und wenn der erſcheinet,
Haſt du ausgeweinet.

Er ſang noch mehr, aber es wurde ſo leiſe, daß ich ihn nicht mehr verſtehen konnte. Da zog es mich zu ihm hin. Ich nahm eine Leuchte, ging hinüber, und trat in ſeine dunkle Kammer. Ach, noch dunkler, wie in ſeiner Kammer, war es vor ſeinen Augen, denn dort fiel doch noch ein mattes Sternenlicht hinein. Als ich ihn ſahe, und das Licht in meiner Hand auf den Blinden traf, fiel mir das wehmüthige Wort jenes blinden Sängers ein: „Preis dir, o heilig Licht!“ — Der

ehrwürdige Alte saß auf seinem ärmlichen Lager. Ein Paar schöne weiße Locken hingen von der sonst kahlen Scheitel herab; er hatte das Haupt entblößt, und die Hände gefalten. Ich dachte an jenen Herbstabend, wo ich ihn bey seinem sterbenden Freunde sah, dem einzigen, der noch von allen übrig geblieben, mit denen er jung gewesen war. Der war nun todt, und der arme Blinde allein. Mir war, als sage mir seine verfallene Gestalt das klagende Wort jenes Sängers: „Ich sahe die Gräber aller meiner Freunde und bin nun blind.“ In einem schmerzlichen Gedränge von Empfindungen ergriff ich seine Hand und grüßte ihn. O seyd Ihr es, Herr Pfarrer? — Ja, sagte ich, Euch altem blinden Mann mußte ich noch glücklichen Ausgang und Eingang wünschen, es bedarfs auch keiner in der Gemeinde so, wie Ihr. — Ach Gott, seufzte er, wär es mein letzter! — Nun, Ihr habt ja eben gesungen: „Weine nicht!“ Laßt es uns noch einmahl singen. — Er wollte es, aber der Gesang erstickte in den Thränen. Ich konnte mich nicht mehr

halten. Mein volles Herz ergoß sich im Gespräche über die Seligkeit der Leidtragenden, wie sie getröstet werden sollen, und über des Apostels Wort: Geduldig in Trübsal, fröhlich in Hoffnung. — Ich verließ ihn spät.

Dann kehrte ich zurück in den Garten, aber ich hörte den Alten nicht wieder. Ein Paar Mahl noch versuchte er: „Weine nicht," allein er konnte es nicht heraus bringen. Da rauschte von fern etwas herbey. Es waren die Jubellieder einer Gesellschaft, die mit Essen und Trinken den Jahreswechsel feyerte. O dieses wilden Geräusches, womit sie das alte Jahr beschlossen, und dagegen, der fromme, frohe, dann in Thränen erstickte Gesang des Alten! Ich habe mich nie freuen können in lauter Gesellschaft am Silvesterabend. Er ist fast schon zu geheimnißvoll für den häuslichen Kreis; ihn sollte jeder nur für sich selbst begehen. Ein frohes Fest kann sich nur mit und in andern feyern lassen; allein der Silvesterabend ist kein solches Fest, es ist ein

ängstlicher Wendepunkt der Zeit an dem sich jeder recht fest stellen muß, daß er nicht schwindelig werde. Unsere Vorfahren blieben daheim, Sie hatten für das Ernste ein zu feines Gefühl. Allein wir — dachte ich weiter — ach Gott, wir haben es im Gefühl und im Leben verloren, und wenn eisernkalt und eisernschwer das Schicksal über uns herfährt, unser Geschlecht kommt doch nicht zur Besinnung. Wem ist es zu unsrer Zeit nicht oft gewesen, als ob er allein stehe, mit dem Ernst und der Begeisterung für Christenthum und Ewigkeit, in einer Menge von Menschen, die beydes oft so wenig haben? Die Besseren unter uns selbst werden sich des wahren Grundes von dem Unglück unserer Zeit nicht bewußt. Sie reden immer nur von Krieg, Unterdrückung, Knechtschaft. O, ich habe auch dafür Gefühl, meines Volkes Schicksal ging mir sehr nahe, und ich verstehe alle Eure Klagen. Aber jetzt ist ja Friede, Glück und des Volkes alte Freyheit wiedergekehrt. Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, auch jetzt noch werdet Ihr des Glü-

es nicht froh werden, wenn Ihr es nicht auf den Glauben gründet. Warum war Euer Wohlstand und Euer Glück so tief gesunken? Weil die Religion aus dem Gemüthe des Volkes entflohen. Da sitzt noch wohl insgeheim eine stille Familie, die eine Hütte Gottes bey den Menschen ist, in der sich die Knie noch beugen vor dem Namen Jesu. Da steht noch wohl hier oder da ein ehrwürdiger Greis oder ein begeisterter Mann, die sich als Bothschafter an Christi Statt ansehen, aber insgemein! — O laßt mich nicht davon reden. Glückliche Zeit, wo es noch ein öffentliches Heiligthum gab! Glückliche alte Zeit, wo die Sitte noch gottesfürchtig war, und manches Haus ein Tempel des Allerhöchsten! Glückliche Redner in jenen Jahrhunderten, die nur zu reden hatten an Gläubige und Ueberzeugte, und sich um die nicht kümmern durften, die draussen sind! Jetzt hat sich die Welt das Wort gegeben, alte Sitte und fromme Gewohnheit zu verhöhnen, dann kindisch zu finden, und endlich abzuschaffen. Das Gemeinsame, das Fest-

liche, das von den Vätern Ueberlieferte verschwindet; die Todten werden still begraben; man verachtet das Sakrament; man hat Feste genug, nur keine heiligen. Und doch ließ es sich noch verschmerzen, daß kein äusseres Heiligthum mehr geachtet wird, wenn das innere Heiligthum, die fromme Gesinnung, und der Wandel vor Gott desto eifriger gesucht würden; dann wäre es nur Irrthum, und kein Verderben. Aber nun! — Laßt mich schweigen! Vielleicht muß ich mich noch vertheidigen über die Kühnheit dieses Geständnisses. O nennt es doch nicht, wie ihr so gerne thut, Standesgeist, Pfarrerverdruß, der sich wohl erklären lasse. Glaubt doch an wahre Liebe zu dem Volke, an innere Ueberzeugung des Gemüthes, o nur an die Möglichkeit, daß einem Menschen das Ewige mehr seyn könne, als Gewinn und Ehre. Nennt mich lieber schwach, oder wie ihr wollt, aber sündiget nicht wider das Heiligste im menschlichen Herzen!

Diese Betrachtungen, noch schärfer und bitterer, erfüllten lange mein Gemüth. Doch, da

trat auf einmahl der Mond wieder hervor, hinter der Kirche ſtand er, und gerade ſo, daß ſein Licht vermittelſt zwey gegenüberſtehender Fenſter durch das Gebäude ſchien. Mich dünkte, ich ſähe die Kanzel im Mondenſchein. Ein troſtreicher, erhebender Anblick nach ſolchen Betrachtungen! Leuchte nur, freundlicher Mond, leuchte nur durch die theuern Mauern, beſtrahle die Kanzel mit deinem ſchönſten Lichte, denn am Altar und auf der Kanzel lebt ſichs immer im Licht!

Nun fielen ſchon Schüſſe, — die Nachbarſchaft wurde lauter — ich ſah den wandelnden Menſchen in der langen Straße nach, durch die ich im verfloſſenen Jahre ſo manchen frohen und geſegneten Gang gethan, bald in die Kammern der Sterbenden, bald in die Säle der Brautleute, bald in Wochenſtuben, bald in das Gotteshaus. Mehr als hundert Mahl ſtand ich unter dem Volke, und öffnete ihm das Heiligthum meines Herzens, und predigte von den Geheim-

nissen des Herrn unter seinem Volke, und fast immer hätte ich sagen mögen: „O ihr Männer und Frauen da unten, wäret ihr doch so selig, wie ich, fühltet ihr doch die Nähe des Herrn, wie ich sie fühle!" Ach so manches schwebte noch ein Mahl vor dem geistigen Auge vorüber!

Wie herrlich doch das Amt eines Geistlichen ist! Da ist unter vielen hundert Menschen keiner, dem ein entscheidender Abschnitt im Leben gekommen, dem er nicht zur Seite gestanden, dem er nicht ein Wort Gottes in die Seele geredet, mit dem er sich nicht gefreut oder betrübt hätte. Ja, das ist Priesterthum: die Gefühle einer ganzen Gemeinde in sein Herz aufzunehmen und sie jedem geheiligt durch Gottes Wort und im Licht des Evangeliums verklärt, wieder zu geben! — Des Geistlichen Amt ist darum so schön, weil er jeden einzelnen Fall geschickt unter eine allgemeine Regel zu bringen hat, allen irdischen Wechsel auf einen ewigen Bestand beziehen, und das Tiefste und Reichste im Leben der Menschen

zum Heiligen heraufstragen soll. So hat er von der einen Seite die Fülle des besondersten Lebens und von der andern die Höhe des allgemeinsten. Jeden neu gebornen Weltbürger heißt er willkommen in einem höhern und bessern Sinne, als die Welt, und das Herrlichste, das ihm einst begegnet, hat er als Erfüllung priesterlicher Weissagung anzusehen. Jede glückliche, überselige Mutter segnet er und lehret sie, ihrer Liebe erst innig und ewig froh zu werden. Da trat eine Reihe Jünglinge und Jungfrauen, noch in dem Kranze der Unschuld, und schon an der Schwelle der höheren Jugend, in die Kirche; sie knieten am Altare und ich hieß sie empfangen den heil. Geist, und Schutz und Schirm vor allem Bösen, und Stärke und Kraft zu allem Guten, aus der gnädigen Hand Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Und wenn dem Menschen Glück und Leben in der Blüthe stehen, auf der Spitze namenloser Jugendgefühle, stehen Braut und Bräutigam vor dem Geistlichen, und er bestätiget ihre eheliche Liebe und Treue, die

sie eines dem andern geschworen, im Namen des dreyeinigen Gottes und erklärt: was Gott verbunden, soll der Mensch nicht trennen; und nun gehts noch ein langes Leben abwärts durch Mühe und Abnahme, durch Sorge und Schmerz. Endlich erscheinet der Diener Gottes am Todtenbette wieder, und bethet um Kraft im Sterben und um noch Einen Strahl der göttlichen Gnade, da es Abend werden will, o Herr Jesu — und bald geht der Zug vor dem Pfarrhause her, er tritt in die Reihen, und spricht das Letzte: Mensch, du bist Erde. — Ach, da liegt der Gottesacker. — Ueber Euern Grüften schwebe Gottes Friede, ihr Todten!

Schlaft wohl! schien mir des Nachtwächters Horn herein zu tönen. Aus den Häusern erscholl Jauchzen, die Glocken läuteten, die Schüsse verdoppelten sich, Musik scholl herüber, und tausend, tausend Glückwünsche empfingen das neue Jahr. Es hatte zwölf Uhr geschlagen. Ich fuhr auf; der Mond leuchtete mir entgegen. — Es ist

also da, rief ich, aber —. Ich konnte nichts mehr sagen. Ein gewaltiges Gefühl machte mich stumm, und ich konnte nur wortlos bethen! —

Nun klang das Läuten der nachbarlichen Gemeinden aus den Thälern herauf, aus der Ebene herbey, und die dumpfen, fernen Schläge der großen Glocken bothen einen herrlichen Hintergrund zu dem feinen, fröhlichen Geläut aus unsern Thürmen. Die Haufen der Sänger zogen durch die Stadt; die Hörner ließen nach alter Weise sich hören; die stille Nacht wurde zum geräuschvollen Tage. Einige Bekannte wünschten mir ein glückselig Neujahr von der Straße herauf, und einige Nachbarinnen sandten Geschenke ins Haus, die nach altem Brauch von den fleißigen Hausmüttern in dieser Nacht bereitet werden zu Ehren des neuen Ankömmlings. Der Mond schien lichter, und der Frost wurde immer heller und schärfer.

Nun denn, Gott sey mit euch im neuen Jahre, und der Jubel beym Anfange sey von

guter Vorbedeutung! Ihr treuen Freunde, ihr Aeltern in der Ferne, seyd mir gegrüßt! Jeder Pfarrer, durch den auch nur Ein Mahl in diesem Jahre das Herz des Volkes bewegt, und es nach oben gezogen wird, sey mir gesegnet! Ihr Festtage, Ostern, Pfingsten und Weihnachten, seyd mir willkommen, und werdet mir rechte Festtage, warm und froh, fromm und gesegnet! Ihr dem Tode Geweihete, Sterbende in diesem Jahre, gebe Gott, daß ich wenigstens nur Ein Mahl noch ein Wort des ewigen Lebens an euch rede! O du ganze, theure Gemeinde, Gnade sey mit dir und Friede, von dem, der da ist und war und seyn wird. — Kindlein, laßt uns einander lieben — Kindlein laßt uns bleiben bey Ihm. Und dein Hirt, du gute Heerde, freue sich immer deiner Liebe und werde immer besser — reifer im Glauben und sicherer im Lehren, — im Entsagen und Thun, im Kämpfen und Siegen, dir ein wahrhaft priesterlich Vorbild, und was die Erde ihm nicht geben kann, das verleihe ihm der Himmel. O, Gott, es hätte wohl manches im alten

Jahre anders an mir seyn können. Herr verzeihe mir meine verborgenen Fehler, und nimm den Dank für deine tausend Gnaden. — Nicht ich, sondern die Gnade, die mit mir war — Amen dem langen segensreichen Jahre! Amen wie einem großen Gebethe!

****

5.

Des Herrn Nachtmahl.

Es war Gründonnerstag. Die Fastenzeit ist überhaupt die segensreichste Zeit des Jahres für die Gemeinde, und die festlichste für den Geistlichen. Wehmuth und Liebe steigen in ihr mit den häufigen Gottesdiensten bis zu dem höchsten aller Festtage, und im Kirchenwesen scheint sich wieder das Alterthümliche einzufinden. Wenn sich dieß von der ganzen Zeit behaupten läßt, so zeigt es sich besonders in der Charwoche. Nicht mit Unrecht heißt sie die heilige Woche des

Jahres, denn sie ist die Woche der leidenden, der versöhnenden Liebe. Jeder Tag hat in ihr eine eigene Bedeutung, und je mehr das Fest nahet, desto ernster und feyerlicher wird das Andenken, welches er zurückruft. Am Gründonnerstage fängt die Reihe der stillsten und wehmuthsvollsten Feyertage an. Man begeht auch in Familien nebst den Geburtstagen der lebenden Geliebten, die Todestage des gestorbenen; aber diese auf ganz andere Weise, wie jene. Nur die nächsten Verwandten und vertrautesten Freunde nehmen an ihnen Theil. Die laute Freude ist verschwunden, und Herz und Sitte fordern ein stilles und einsames Trauern. In dem kleinen Kreise derer, die den schmerzlichen Verlust mitzufühlen verstehen, allein gefeyert, und verborgen vor der Welt vergeht ein solcher Tag. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit diesen heiligen Tagen. Auf Ostern freuet sich auch die Welt. Sie drängt sich ja zu jeder Freude, und wo Frohsinn und Jubel zu finden sind, da mag sie nicht fehlen, und sollte sie ihr auch zu hoch und geistig seyn,

so nimmt sie ihren Theil davon, und weiß ihn für sich einzurichten. Aber die stillen Schmerzenstage, die drey heiligen Tage der Trauer, Gründonnerstag, Charfreytag und stiller Sabbath pflegen nur in dem Herzen der Frömmern heilig gehalten, und zwar in Demuth und Stille, aber mit unaussprechlichem Segen begangen zu werden.

Am Gründonnerstage hat in unserer Gemeinde Nachmittags die Vorbereitung auf des Herrn Nachtmahl Statt, und Vormittags kommen die Abendmahlsgäste zum Pfarrer, um sich einschreiben zu lassen und zum Zwiegespräche zu stellen. Diese Morgen sind mir immer heilig gewesen. Die wunderbaren Wege, welche Gott die Menschen führt, und die mannigfaltigen Zustände, in denen das Eine Noth ist, legen sich alsdann so klar vor, und wenn von der einen Seite des Geistes Blick an Menschenkenntniß gewinnt, so hat das Herz von der andern die Genugthuung, manches Wort des Trostes und der

Ermahnung zu sprechen. In dem Pfarrhause ist ein eigenes, kleineres Zimmer zu diesem Zwiegespräche eingerichtet. Der Tisch ist mit einer schwarzen Decke behangen, das Bildniß des guten Hirten hängt an der Wand, Spiegel und andere Zierrathen fehlen, und alles verkündiget, daß hier ernste Dinge vorzugehen pflegen. Schon frühe am Morgen habe ich hier in der Amtskleidung die Abendmahlsgäste zu empfangen. Es ist eine ehrenwerthe Einrichtuug, die man Privatbeichte im Sinne des Protestantismus nennen mag. Manchem aus dem Volke fehlt es an Freymüthigkeit, sich geradezu in einer Herzensangelegenheit an den Geistlichen zu wenden, und mancher bedarf auch sogar einer äusseren, wiederkehrenden Sitte um das Herz zu öffnen. Zu dem thut es einer Gemeinde in manchen Gliedern Noth, daß sie einzeln, vor dem Genusse des Abendmahles auf eine bestimmtere Weise berathen werden. Mehr wie hundert Menschen pflegen sich oft an diesem Morgen bey mir einzufinden, und wenn gleich die gröβere Anzahl

nur im Allgemeinen stehen bleibt, und das Glück entbehrt, etwas Besonderes und Eigenthümliches von dem inneren Zustande sagen zu können, so ist es hier doch der Ort, der heranwachsenden Jugend und dem vielbeschäftigten Mannesalter heilsame Winke zu geben, die mit Liebe und Dank angenommen, wie sie mit Liebe und Demuth gegeben werden. Das einzige Schmerzliche bringt bloß der Fall mit sich, wenn ein offenbarer Sünder wagt, sich einzufinden, und mit Ernst und Strenge abgewiesen werden muß. Wenn hingegen in einer sonst christlichen Familie Friede und Liebe unterbrochen sind, nimmt man den freundschaftlichen Rath, in solcher Stimmung sich dem Heiligthum nicht nahen zu wollen, mit Erfolg für die Zukunft an. Außerdem aber wird so manche tiefe Aeusserung aus dem Innersten des Herzens, so manches erfreuliche Zeugniß über die Erfahrungen im höheren Leben, so manches, das regste Mitleid erweckende Geständniß über die Schwäche der menschlichen Natur gehört, und es biethet sich so viel

Gelegenheit zu einer gesegneten Seelenpflege dar, daß hier der Geistliche eigentlich Hirt des Volkes im alten Sinne des Wortes ist.

Diesen Morgen kam eine Frau, von der mir schon manches Gute bekannt war, und nachdem sie mir einen Strauß von grünen, balsamischen Kräutern, wie viele zur Feyer des Gründonnerstags zu thun pflegen, überreicht hatte, sagte sie, daß sie morgen gewissermaßen zum ersten Mahle zum Abendmahl gehe. So wie jetzt, wäre ihr noch nie gewesen. Sie hätte den lieben, ersehnten Gründonnerstag kaum erwarten können. Ihr Christenthum habe sich bisher nur am Aeussern gehalten, und die guten Rührungen wären schnell und ohne Frucht verschwunden. In den ersten Fastenpredigten sey sie auf ihren innern Zustand aufmerksam geworden. Einige schwere Wochen wären zu überstehen gewesen; aber sie hätte den Kampf mit sich selbst in der Stille gekämpft. Am Abende vor Palmsonntag wäre ihr durch das Wort Gottes Beruhigung geworden;

sie wisse, daß ihr Erlöser lebe, und brenne vor Verlangen, sich ihm im heiligen Abendmahle gänzlich hinzugeben. Darauf erzählte sie noch einige bestättigende Züge aus der Geschichte ihres Herzens. Ich hatte nichts hinzuzusetzen. Es ist die höchste Freude, jemanden auf dieser Höhe des innern Lebens bewillkömmen zu können. Ich bezeugte ihr meine frohe Theilnahme, und sagte ihr: Freuet euch in dem Herrn allewege und abermahl sage ich, freuet euch.

Es erschien auch eine Wittwe. Sie hatte kürzlich einen braven Gatten verloren, mit dem sie sehr glücklich gelebt. Jetzt wollte sie nach langer Zeit zum ersten Mahle allein zu dem Altare des Herrn gehen. Sie war tief gebeugt, kaum konnte sie sich finden in die Wege des Herrn, und ihr lauter Wunsch, und ihre unaufhörlichen Thränen bezeugten das Verlangen des nahen Todes. Ich mußte ihn mildern. Die schöne Treue, und das lebhafte Andenken an den Seligen erkannte ich an, aber ich wies sie

auf die Pflicht hin, das Leben so lange zu lieben, als der Allmächtige es darreicht, es nie zu verachten sondern mit Muth und Ergebung zu tragen und zu benutzen bis zum großen Tage der Aernte. Sie fühlte das selbst und ich entließ sie mit dem Wunsche, daß die Feyer des Todes Jesu ihr eine Feyer zum Leben werden möge, wie denn sein Tod der Welt das Leben gebracht habe.

Anders hatte ich zu reden mit einem kränkelnden Manne, der wohl zum letzten Mahle in der sichtbaren Gemeinde des Herrn Nachtmahl genießt. Er erkannte das auch selbst, aber er sprach von seinem guten Weibe, von seinem unerzogenen Kindern, und von seinem großen Haushalt, der eine ernste Aufsicht fordere, und von der Freudigkeit zum Tode, die er nicht auf sein Leben gründen könne. Ihm zeigte ich, wie die irdischen Zwecke des Lebens dem Herrn müssen anheim gestellt werden, wie jeder bessere Mensch sich sehnen solle abzuscheiden, und bey Christo

zu seyn, und wie diese Freudigkeit nur im Glauben zu erlangen sey, und ein wiedergebornes Herz voraussetze. Erst spät, und nach manchen Vorbereitungen erkannte er seinen Zustand und was ihm Noth sey. Es war ein feyerlicher Augenblick. Weinend und doch getrost gestand er, noch nie sich so gering und Gottes Gnade so reich gesehen zu haben, und wünschte dann mit freudiger Rührung, daß sein letztes Abendmahl ihm Vorfeyer des Todes seyn möchte.

Ich könnte noch von einigen jungen Leuten erzählen, mit denen ich das Andenken an ein paar gesegnete Confirmationen erneuerte, — von einem Greise, der mit seltener Ruhe und Zuversicht sagte: es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, aber bald, bald wird es mir erscheinen, — und von einigen Armen, die mit Erhebung die Nähe dessen fühlten, der den Armen das Evangelium verkündigt hat. Solcher Geständnisse kommen viele vor, und man bewundert die Kraft des Christenthums, welches, ob-

gleich immer daſſelbe, für jede beſondere Lage doch immer ein beſonderes Chriſtenthum iſt.

Es war ſpät geworden, ehe mich die Letzten verließen. Ich ſchloß die Reihe der Namen mit dem meinigen, und warf noch einen prüfenden Blick in das eigene Innere. Der Geiſtliche hat große Gefahr, über die Freude und das Leid an andern ſich ſelbſt zu vergeſſen, und in fremder Leitung ſich ſo zu verlieren, das er ſeine eigene hintanſetzt. Dieſe Verirrung iſt leicht. Wenn wir anderen fortſchreiten helfen, ſo meinen wir oft, wir ſelbſt ſchritten fort. Man lebt ſich ſo ganz in andere hinein, und nimmt ſo lebhaften Antheil am Kampfe, daß man am Ende mit ihnen lebt, und ihren Sieg zu theilen glaubt. In gewiſſer Rückſicht iſt dieß auch wahr. Durch das Beſſern an andern, wird man ſelbſt beſſer, wie man durch Lehren lernt. Vergißt man ſich indeß, ſo iſt man verloren. Der Geiſtliche wirkt in andern nur durch Wort, Form, Rath und Belehrung, und indem er ſeine ganze Kraft dar-

auf wendet, tritt das innere Wesen zurück. Diese Klippe scheint mir die gefährlichste, welche der Geistliche zu vermeiden hat. An ihr sind die trefflichsten Menschen gescheitert. Vielleicht läßt sich hierin der hauptsächliche Grund für den öfteren Verfall solcher Diener der Kirche finden, die doch früher mit Ernst und Begeisterung, und mit allen Zeichen eines gotterfüllten Gemüthes ihr Amt anfingen.

Es würde sehr unwürdig seyn, von den Freuden der Tafel an einem Tage, wie der heutige ist, zu sprechen, wenn sie nicht durch eine theure Sitte der Väter gerade heute eine besondere Bedeutung erhalten hätten. Was aufgetragen wurde, hatte die holde Farbe des Grünen, und alles war mit Kräutern entweder gewürzt oder geschmückt. Die Blumensträußen der Gemeindsglieder standen auf der Mitte des Tisches, und verbreiteten einen würzigen Duft. Die christlichen Feste, obwohl sie rein geistige Feste sind, lehnen sich kindlich an die Natur, und nehmen

Ermahnung zu sprechen. In dem Pfarrhause ist ein eigenes, kleineres Zimmer zu diesem Zwiegespräche eingerichtet. Der Tisch ist mit einer schwarzen Decke behangen, das Bildniß des guten Hirten hängt an der Wand, Spiegel und andere Zierrathen fehlen, und alles verkündiget, daß hier ernste Dinge vorzugehen pflegen. Schon frühe am Morgen habe ich hier in der Amtskleidung die Abendmahlsgäste zu empfangen. Es ist eine ehrenwerthe Einrichtuug, die man Privatbeichte im Sinne des Protestantismus nennen mag. Manchem aus dem Volke fehlt es an Freymüthigkeit, sich geradezu in einer Herzensangelegenheit an den Geistlichen zu wenden, und mancher bedarf auch sogar einer äusseren, wiederkehrenden Sitte um das Herz zu öffnen. Zu dem thut es einer Gemeinde in manchen Gliedern Noth, daß sie einzeln, vor dem Genusse des Abendmahles auf eine bestimmtere Weise berathen werden. Mehr wie hundert Menschen pflegen sich oft an diesem Morgen bey mir einzufinden, und wenn gleich die gröβere Anzahl

nur im Allgemeinen ſtehen bleibt, und das Glück entbehrt, etwas Beſonderes und Eigenthümliches von dem inneren Zuſtande ſagen zu können, ſo iſt es hier doch der Ort, der heranwachſenden Jugend und dem vielbeſchäftigten Mannesalter heilſame Winke zu geben, die mit Liebe und Dank angenommen, wie ſie mit Liebe und Demuth gegeben werden. Das einzige Schmerzliche bringt bloß der Fall mit ſich, wenn ein offenbarer Sünder wagt, ſich einzufinden, und mit Ernſt und Strenge abgewieſen werden muß. Wenn hingegen in einer ſonſt chriſtlichen Familie Friede und Liebe unterbrochen ſind, nimmt man den freundſchaftlichen Rath, in ſolcher Stimmung ſich dem Heiligthum nicht nahen zu wollen, mit Erfolg für die Zukunft an. Außerdem aber wird ſo manche tiefe Aeuſſerung aus dem Innerſten des Herzens, ſo manches erfreuliche Zeugniß über die Erfahrungen im höheren Leben, ſo manches, das regſte Mitleid erweckende Geſtändniß über die Schwäche der menſchlichen Natur gehört, und es biethet ſich ſo viel

Gelegenheit zu einer gesegneten Seelenpflege dar, daß hier der Geistliche eigentlich Hirt des Volkes im alten Sinne des Wortes ist.

Diesen Morgen kam eine Frau, von der mir schon manches Gute bekannt war, und nachdem sie mir einen Strauß von grünen, balsamischen Kräutern, wie viele zur Feyer des Gründonnerstags zu thun pflegen, überreicht hatte, sagte sie, daß sie morgen gewissermaßen zum ersten Mahle zum Abendmahl gehe. So wie jetzt, wäre ihr noch nie gewesen. Sie hätte den lieben, ersehnten Gründonnerstag kaum erwarten können. Ihr Christenthum habe sich bisher nur am Aeussern gehalten, und die guten Rührungen wären schnell und ohne Frucht verschwunden. In den ersten Fastenpredigten sey sie auf ihren innern Zustand aufmerksam geworden. Einige schwere Wochen wären zu überstehen gewesen; aber sie hätte den Kampf mit sich selbst in der Stille gekämpft. Am Abende vor Palmsonntag wäre ihr durch das Wort Gottes Beruhigung geworden;

sie wisse, daß ihr Erlöser lebe, und brenne vor Verlangen, sich ihm im heiligen Abendmahle gänzlich hinzugeben. Darauf erzählte sie noch einige bestättigende Züge aus der Geschichte ihres Herzens. Ich hatte nichts hinzuzusetzen. Es ist die höchste Freude, jemanden auf dieser Höhe des innern Lebens bewillkömmen zu können. Ich bezeugte ihr meine frohe Theilnahme, und sagte ihr: Freuet euch in dem Herrn allewege und abermahl sage ich, freuet euch.

Es erschien auch eine Wittwe. Sie hatte kürzlich einen braven Gatten verloren, mit dem sie sehr glücklich gelebt. Jetzt wollte sie nach langer Zeit zum ersten Mahle allein zu dem Altare des Herrn gehen. Sie war tief gebeugt, kaum konnte sie sich finden in die Wege des Herrn, und ihr lauter Wunsch, und ihre unaufhörlichen Thränen bezeugten das Verlangen des nahen Todes. Ich mußte ihn mildern. Die schöne Treue, und das lebhafte Andenken an den Seligen erkannte ich an, aber ich wies sie

auf die Pflicht hin, das Leben so lange zu lieben, als der Allmächtige es darreicht, es nie zu verachten sondern mit Muth und Ergebung zu tragen und zu benutzen bis zum großen Tage der Aernte. Sie fühlte das selbst und ich entließ sie mit dem Wunsche, daß die Feyer des Todes Jesu ihr eine Feyer zum Leben werden möge, wie denn sein Tod der Welt das Leben gebracht habe.

Anders hatte ich zu reden mit einem kränkelnden Manne, der wohl zum letzten Mahle in der sichtbaren Gemeinde des Herrn Nachtmahl genießt. Er erkannte das auch selbst, aber er sprach von seinem guten Weibe, von seinem unerzogenen Kindern, und von seinem großen Haushalt, der eine ernste Aufsicht fordere, und von der Freudigkeit zum Tode, die er nicht auf sein Leben gründen könne. Ihm zeigte ich, wie die irdischen Zwecke des Lebens dem Herrn müssen anheim gestellt werden, wie jeder bessere Mensch sich sehnen solle abzuscheiden, und bey Christo

zu seyn, und wie diese Freudigkeit nur im Glauben zu erlangen sey, und ein wiedergebornes Herz voraussetze. Erst spät, und nach manchen Vorbereitungen erkannte er seinen Zustand und was ihm Noth sey. Es war ein feyerlicher Augenblick. Weinend und doch getrost gestand er, noch nie sich so gering und Gottes Gnade so reich gesehen zu haben, und wünschte dann mit freudiger Rührung, daß sein letztes Abendmahl ihm Vorfeyer des Todes seyn möchte.

Ich könnte noch von einigen jungen Leuten erzählen, mit denen ich das Andenken an ein paar gesegnete Confirmationen erneuerte, — von einem Greise, der mit seltener Ruhe und Zuversicht sagte: es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, aber bald, bald wird es mir erscheinen, — und von einigen Armen, die mit Erhebung die Nähe dessen fühlten, der den Armen das Evangelium verkündigt hat. Solcher Geständnisse kommen viele vor, und man bewundert die Kraft des Christenthums, welches, ob-

Sonnenlichte auseinander gelegt hatte. Ist es doch, als freue man sich, daß die Welt mit uns traure, und in der Natur das Abbild von der Wehmuth gesehen werden könne, die unser Herz durchdringt. Wir lesen es aus demselben Grunde so gern, daß am Todestage des Herrn die Sonne ihren Schein verlor, und eine Finsterniß über das ganze Land sich verbreitete. Wir meinen darin die Versicherung zu finden, daß Ein heiliges Band die Natur und die Menschheit umschließt.

In der Kirche ließ sich Charfreytags-Stimmung verspüren. Es war nicht mehr die Stille der Einkehr und Prüfung am gestrigen Abende. Es war die Stille der Trauer und Wehmuth. Es ist, als feyerten wir in dem Tode des Heilandes den Tod aller geliebten Menschen, den Untergang alles Irdischen, die Niederlage unsers ganzen natürlichen Lebens. Ich sprach über das Eigenthümliche dieses Tages, wie es in seinen Benennungen ausgedrückt ist. Man heißt ihn

den stillen Freytag, den lieben Freytag (Charfreytag), und den Rüsttag auf Ostern. Es ist der liebe Tag, denn an welchem hat sich mehr Liebe offenbart? Es ist der stille Tag, es ist ein Tag des Todes und der Buße. Es ist der Rüsttag, denn durch des Herrn Tod gehen wir zu dem großen Feste des Lebens ein. Und das alles ist ja Abendmahlsempfindung.

Wir stehen heute und Tausende seiner Treuen mit uns an seinem Kreuze. Was er war und was er uns geworden, seine Liebe und Treue, sein schwerer Tod und sein geheimnißvolles Verdienst, sein großes Herz und seine erhabene Aufopferung, und nun die Ruhe in seinem Grabe, und die Stille um seine Leiche her, wen, der ihn kennt, erfüllt diese Betrachtung nicht mit Wehmuth und Dankbarkeit? Er ging durch die Welt, wie ein fröhlich Kindlein, er stritt wider das Böse wie ein Held; er liebte die Menschheit, wie ein Bräutigam; — doch nun ist alles vollendet, wovon die Propheten reden; er liegt

gleich immer daſſelbe, für jede beſondere Lage doch immer ein beſonderes Chriſtenthum iſt.

Es war ſpät geworden, ehe mich die Letzten verließen. Ich ſchloß die Reihe der Namen mit dem meinigen, und warf noch einen prüfenden Blick in das eigene Innere. Der Geiſtliche hat große Gefahr, über die Freude und das Leid an andern ſich ſelbſt zu vergeſſen, und in fremder Leitung ſich ſo zu verlieren, das er ſeine eigene hintanſetzt. Dieſe Verirrung iſt leicht. Wenn wir anderen fortſchreiten helfen, ſo meinen wir oft, wir ſelbſt ſchritten fort. Man lebt ſich ſo ganz in andere hinein, und nimmt ſo lebhaften Antheil am Kampfe, daß man am Ende mit ihnen lebt, und ihren Sieg zu theilen glaubt. In gewiſſer Rückſicht iſt dieß auch wahr. Durch das Beſſern an andern, wird man ſelbſt beſſer, wie man durch Lehren lernt. Vergißt man ſich indeß, ſo iſt man verloren. Der Geiſtliche wirkt in andern nur durch Wort, Form, Rath und Belehrung, und indem er ſeine ganze Kraft dar-

auf wendet, tritt das innere Wesen zurück. Diese Klippe scheint mir die gefährlichste, welche der Geistliche zu vermeiden hat. An ihr sind die trefflichsten Menschen gescheitert. Vielleicht läßt sich hierin der hauptsächliche Grund für den öfteren Verfall solcher Diener der Kirche finden, die doch früher mit Ernst und Begeisterung, und mit allen Zeichen eines gotterfüllten Gemüthes ihr Amt anfingen.

Es würde sehr unwürdig seyn, von den Freuden der Tafel an einem Tage, wie der heutige ist, zu sprechen, wenn sie nicht durch eine theure Sitte der Väter gerade heute eine besondere Bedeutung erhalten hätten. Was aufgetragen wurde, hatte die holde Farbe des Grünen, und alles war mit Kräutern entweder gewürzt oder geschmückt. Die Blumensträußen der Gemeindsglieder standen auf der Mitte des Tisches, und verbreiteten einen würzigen Duft. Die christlichen Feste, obwohl sie rein geistige Feste sind, lehnen sich kindlich an die Natur, und nehmen

gern jede besondere Gabe der Jahreszeit in sich auf. Man hatte jetzt noch keine Blumen, aber nach dem öden Winter im ersten Aufgange des Frühlings, begrüßen wir die grünen Gräser mit einer Freude und Liebe, wie später kaum die Blumen. Und zu so stillen Tagen ziemen sich auch besser Gräser als Blumen. Wir bringen es ja kaum weiter hienieden, als zu Charfreytag und Osterabend, und heissen das hoffnungsreiche Grün willkommen; droben erst prangen die Blumen. Dieses Grüne gehört ganz eigentlich zur Feyer der Einsetzung des Abendmahls. Es ist ein eigentliches Abendmahlsgrün, da es auf die grünen Kräuter hindeutet, die bey dem Osterlamme genossen wurden. So vereinigt es zu der schönen sinnbildlichen Bedeutung noch die erste Feyer des aufgehenden Frühlings mit der geschichtlichen Erinnerung an die Einsetzung des Sacraments; und so wollen wir das Grüne am Gründonnerstage dreyfach willkommen heissen.

Wie werth wird uns deßhalb in den ersten Tagen des Frühlings ein grüner Fichtenwald!

Ich fühlte es, und eilte in das schöne Wäldchen, aus dem ich die Aussicht auf die Kirche habe. Ich setzte mich in seinem vom Sonnenlichte freundlich durchbrochenen Dunkel nieder. Die lauen Frühlingslüfte hauchten um mich her. Es war eine stille Stunde einsamer Vorbereitung, demüthigen Gebethes und eigner Hinwendung des Herzens zu Gott, die immer vorhergehen sollte, wenn man in einer Gemeinde des Herrn zu reden hat. Unter dieser Beschäftigung las ich noch den Abendmahlspsalm der alten Kirche, und indem ich so, jetzt schon beseliget, in einer heiligen Hoffnung, noch einige Gänge durch die grünen Baumreihen machte, ertönte das einfache Geläut zur Vorbereitung.

Ich war in der rechten Stimmung zu einem solchen Gottesdienste. Als ich in die Kirche trat, war die Gemeinde schon versammelt, und saß in tiefer Andacht. Kaum hörte man einen Laut durch die Gewölbe wiederhallen. Ich kenne keinen ernstern und stillern Gottesdienst als die Vorbe-

So vorbereitet, erwarteten wir den Sonntag Morgen. War diese Woche nach dem alten Brauche der Kirche eine Fortsetzung der Ostern gewesen, recht wie sie ehedem hieß, Taze der Neugebornen, so war die Einsegnung am Sonntage Quasimodo geniti nach jenem Vorbilde eine Feyer, wie damahls, als die auf Ostern Getauften ihre die Woche hindurch getragenen weissen Kleider ablegten. Die Kinder waren hingegangen, und hatten Vater und Mutter um Vergebung ihrer Fehler gebethen, und für den neuen Zeitraum ihnen neue Liebe und Folgsamkeit angelobt. Ich war selbst Zeuge von einem solchen Auftritte. Ein etwas wilder, sonst sehr gutmüthiger Knabe trat in die Stube. Ich sah seine innere Bewegung. Als er mich erblickte, zögerte er einen Augenblick. Der Vater saß mit mir an dem Bette der kranken Mutter. Auf einmahl stürzte er an das Herz der Mutter hin, und weinte in ihren Armen. „O du gute, gute Mutter, ehe ich morgen eingesegnet werde, vergib mir doch alle meine Jugendsünden. Ich habe dir

nen, die durch Demuth und Liebe vereiniget sind.

„Mich hat herzlich verlangt, dieß Osterlamm mit euch zu essen.“ Das war der Text zu meiner Rede. Ich verbreitete mich über diese rührenden Worte, die der Heiland am letzten Abende vor seinem Tode sprach, und zeigte, wie der erste Gründonnerstag der christlichen Kirche, mit welchen Empfindungen des Herrn und mit welchen der Jünger er gefeyert worden. Darauf gedachte ich der großen, erhabenen Feyer der späteren Zeiten, in den ersten Jahrhunderten der Kirche, und ich beschrieb, wie die erste Liebe der Welt zu dem Sohne Gottes sich so innig und warm ausgesprochen; wie die Feyer des Abendmahles das große Geheimniß der Gläubigen geworden; und alles, was Andacht, Liebe, Aussonderung des Unwürdigen und Weihung des Bessern nur aufbiethen konnten, für die Feyer des Hochwürdigen verwandt ward. Dann kam ich auf unsere Zeit, ihren wankenden Glauben

und ihre erkaltende Liebe, und schloß die dringende Ermahnung mit den Worten des Herrn: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an: So jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.“

Es war schauerlich, wie das dumpfe, zitternde Ja! auf die ernste Nachfrage um die genaue Prüfung, und die rechte Gesinnung durch die Kirche hallte, und in einem tiefen, hohlen Tone erstarb. Wenn das Herz noch so freudig und voll Sehnsucht ist, so kann das Ja des Geständnisses doch immer nur bebend und schüchtern seyn.

„Selig sind, die zum Abendmahle des Lammes berufen sind,“ waren die wahrhaftigen Worte Gottes, die unter dem Segensspruche unsere Herzen einweiheten auf morgen.

Man sang zum Ausgange:

Ich kam gebeugt ins Gottes Haus,
Mich reu'ten meine Sünden:
Da theiltest Du mir Gnade aus
Und ließest Trost mich finden.
O Heiland, viel hast Du gethan
Die Sünder zu befreyen!
Ich nimm das Freudenopfer an
Das Herz und Mund Dir weihen!

In eingezogener Stille verbrachte ich den Abend der Einsetzung, und sah den Morgen zu des Herrn Todestage anbrechen. Ich bereitete mich zu seiner Feyer, indem ich Johannis Evangelium über die letzten Stunden des Herrn las, an dessen Brust er gelegen.

Wie ist es, daß ein dunkler, mit Wolken behangener Himmel am Charfreytage uns so wohl thut? Das Morgenroth glühete schwarzroth, die Dämmerung hatte lange gedauert, und den ganzen Tag hing ein trüber Schleyer über der Welt, die gestern sich so schön im neuen

len, wo christliche Aeltern versammelt sind, sich auf das Abendmahl vorzubereiten, das ihre Kinder zum ersten Mahle mit ihnen halten. Ich verließ diese Versammlung, um die Kinder abzuholen. In dieser Zeit füllte sich die Kirche. Die Kinder fand ich leise singend und bethend. — Kinder, sagte ich, segnet die Schule in der ihr einen großen Theil eurer Kindheit verlebt habt, und vielleicht den besten. Ihr geht aus der Schule in die Kirche, das heißt, aus der Kindheit in das männliche Alter. Sie knieten und betheten. Ich forderte sie auf für die schönen, glücklichen, nie wiederkehrenden Jahre Gott zu danken, in dem Augenblicke, da sie dieselben verlassen wollten. Lebe wohl, du glückliche Kindheit! schienen mir die Kinder zu rufen. — Gott sey mit uns! — als sie paarweise aus der Schulstube heraustraten. Es war ein schöner Zug, der durch den freyen Platz in die Kirche zog. Die Thüren waren weit geöffnet. Als nun die volle Kirche uns entgegenschaute; als der Zug der weinenden Kinder so feyerlich durch den breiten

den stillen Freytag, den lieben Freytag (Charfreytag), und den Rüsttag auf Ostern. Es ist der liebe Tag, denn an welchem hat sich mehr Liebe offenbart? Es ist der stille Tag, es ist ein Tag des Todes und der Buße. Es ist der Rüsttag, denn durch des Herrn Tod gehen wir zu dem großen Feste des Lebens ein. Und das alles ist ja Abendmahlsempfindung.

Wir stehen heute und Tausende seiner Treuen mit uns an seinem Kreuze. Was er war und was er uns geworden, seine Liebe und Treue, sein schwerer Tod und sein geheimnißvolles Verdienst, sein großes Herz und seine erhabene Aufopferung, und nun die Ruhe in seinem Grabe, und die Stille um seine Leiche her, wen, der ihn kennt, erfüllt diese Betrachtung nicht mit Wehmuth und Dankbarkeit? Er ging durch die Welt, wie ein fröhlich Kindlein, er stritt wider das Böse wie ein Held; er liebte die Menschheit, wie ein Bräutigam; — doch nun ist alles vollendet, wovon die Propheten reden; er liegt

da und ſchläft in ſtillem Frieden. Die Welt konnte ihn nicht faſſen. Sein Sinn ging nach oben; der ihrige geht nach unten. Der Heilige kam in ſein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Das Göttliche gehört dem Himmel an, darum kann es hier unten nur erſcheinen, und muß bald wieder hinweg. Nur an Einer geweihten Stätte bleibet es, nur Ein Heiligthum gibt es, dem es nicht geraubt werden kann, und das es beſitzt, wenn es auch nach oben zurück gekehrt iſt. Der Erlöſer lebt im Himmel, und lebt in dem Herzen der Seinen. Für ſie ſtarb er, ihre Sünden hat er ſelbſt geopfert, auf daß ſie der Gerechtigkeit leben. Jedes Abendmahl iſt ein neuer Beweis davon. Innigſte, ſeligſte Vereinigung mit dem Hirten und Biſchofe unſerer Seele, und in dieſer Vereinigung Vergebung aller Sünde, Liebe zu den Brüdern, Schmerz über jedes Böſe, Entſchluß zu allem Guten, und Hoffnung auf ein ewiges Leben, das heißt des Herrn Tod verkündigen, und iſt das Weſen des Abendmahls.

Die Gemeinde ſang den uralten Nachtmahlsgeſang:

„O Lamm Gottes unſchuldig.“

In unbeſchreiblicher Empfindung trat ich vor den Altar. Die ganze Gemeinde ſtand. Es war feyerliche Stille in der vollen Verſammlung. Ich wandte mich nach Oſten, wo der Herr gewandelt, und von wannen dieſer große Tag und dieſes heilige Mahl uns gekommen, und ſprach bethend die Worte der Conſecration. Nun begann die Orgel in leiſen, kaum gehauchten Tönen eine ernſte Weiſe. Die Gemeinde ſtimmte ſanft und andächtig mit ihrem Geſange ein. Dann kamen die Mühſeligen und Beladenen, die Frohen und Geretteten zu dem heiligen Genuſſe. Arme und Reiche, Greiſe und Jünglinge, Gebildete und Ungebildete, alle kamen und empfingen die heilige Speiſe und den geweiheten Trank. Aus manchem Auge ſprach ein getröſtetes und erhabenes Gemüth, und bey vielen war

große Rührung. Ich werde den Blick nicht vergessen, mit dem eine reine, kindliche Seele zum Himmel aufsah, als sie vor den Altar trat, und den Kelch der Danksagung empfing. Fast möchte ich sagen, daß ein Geistlicher, indem er das Abendmahl austheilt, mehr als je auf den untersten Grund im Herzen der Gemeinde blicken kann. Ueberhaupt ist die Begeisterung im Reden bey weitem nicht von so hoher und reiner Art, als die Begeisterung bey der Verwaltung des Sacramentes. Die Augenblicke, wo sie geschieht, gehören zu den feyerlichsten im ganzen Berufe. Der Einzelne tritt durchaus zurück, indem nur die ganze Gemeinde und ihr Herr sich begegnen. Das Wort des Geistlichen ist nicht sein Werk, sondern eine alte, heilige Formel, und indem sie unter dem Gesange der Gemeinde ausgesprochen wird, ist dem Geistlichen nicht mehr eingeräumt, als jedem singenden Gemeindsgliede. Aber es macht auf den Hörenden und den Redenden einen eigenen, nicht leicht auszudeutenden Eindruck, wenn unter dem leisen Ge-

sange der Gemeinde, die Stimme des Geistlichen das Hochwürdige ausspendet.

Nachdem alle genossen hatten vom Mahle des Herrn, empfing auch ich dasselbe. In stiller Demuth feyerte meine Seele das Geheimniß der Liebe, die sich selbst gab, um den Menschen seinem Elende zu entnehmen. Ich fühlte, daß auch für mich der Mann der Liebe und der Schmerzen in den Tod gegangen sey, und in diesem Gefühle fand ich neuen Muth, das Wort vom Kreuze meinen Brüdern zu verkündigen.

Es folgte das Dankgebeth. Unter demselben fühlten wir alle, wie sehr es sich wahr macht an dem Herzen der Gläubigen, was geschrieben steht: „Ihr seyd die Gesegneten des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Aber auch der Dank am Charfreytage ist ein stiller, innerlicher, zwar in wenigen Worten ausgesprochener, jedoch tief im Gemüthe empfundener Dank.

die ganze Gemeinde einfiel, vollendeten den schönen Eindruck, den wir so eben empfangen hatten. Innigst gerührt betrat ich die Kanzel. Ich fing von dem Aeussern dieser Feyer an, und sprach darauf von ihrer inneren Wichtigkeit; wie viel sie voraussetze: deutliche Erkenntniß von dem Wesentlichen des Christenthums, mancherley Auffassungen des Gemüthes von Kindheit auf, und den heiligen Vorsatz zu einem frommen Leben; — wie sie der Wendepunkt zweyer Lebensalter, die höchste Feyer des Gemüthes, und nur Ein Mahl im Leben da sey; — wie sie endlich ihre Wirkungen über das ganze Leben verbreite, Schutz und Schirm wider alles Böse verheisse, und Stärke und Kraft zu allem Guten und einst den Maßstab ausmachen helfe, nach dem wir gerichtet werden.

Was ich vorher bedacht und mir vorgenommen hatte zu reden, verschwand mir vor der Fülle von Gedanken, die der Augenblick mitbrachte, und die mir gleichsam aus dem Herzen

zu dem Leichnam hin, und die zarte Besorgniß, daß Er auch im Tode noch geehrt werde von frommen Gemüthern, da die Welt Ihn ausgestoßen, können wir im Geiste wiederholen, und wer möchte es nicht an diesem stillen Tage in der Gemeinschaft dieser heiligen Frauen. Auch einmal ein seliger Todter zu seyn, der in dem Herrn gestorben, der nun ruht von seiner Arbeit, und dem seine Werke nachfolgen: dieß ist das inbrünstige Gebeth, das man bei dem Grabe des Herrn bethet.

Den ganzen Tag brachte ich wie einen hochheiligen Tag in priesterlicher Eingezogenheit zu. Erst am Abende ging ich hinaus, um von einer Anhöhe auf den Landstraßen die ankommenden Fremden zu sehen, die mit Sehnsucht und Hoffnung, müde von oft weiter Reise, am Osterabende dem älterlichen Hause, oder dem gastlichen Heerde guter Freunde entgegen zu eilen pflegen. Dieser Anblick störte mich nicht. Des Menschen Leben ist ja eine Reise zum Feste und

und dem geweiheten Kelche auch ein: „Kämpfet den guten Kampf, ergreifet das ewige Leben, zu dem ihr berufen seyd, und bekannt habt ein gut Bekenntniß" zurief. Aber des Verräthers Auge blickte aus dem heiligen Kreise. Wie ein zerspaltender Blitz schoß dieser Blick durch mein Inneres. Ach vielleicht auch hier einer, der Treue nicht zu schätzen, der so viele Liebe nicht zu achten versteht! — Da war der Gesang zu Ende, und mit diesem zwiefachen, diesem hoffenden und zugleich fürchtenden Gefühle, mußte ich mich zu den Kindern wenden. Sie waren aufgestanden, und die ganze Gemeinde hatte sich mit ihnen erhoben. Ihre Namen wurden verlesen. Nun noch einen Blick der Kinder auf ihre gegenwärtigen Aeltern oder hinüber jenseits des Grabes zu den Geistern der Vollendeten und sie sanken auf ihre Knie nieder und wir fleheten um Gnade und Beystand. Hier noch konnte ich der fürchtende, und viel hoffende Freund, der treue Begleiter durch die schönsten Tage ihrer Jugend, der innig theilnehmende

6.

Die Einsegnung der Kinder.

Im ganzen Jahre gibt es keine Festlichkeit der Kirche, die sich einer herzlichern Theilnahme der Gemeinden zu erfreuen hat, als die öffentliche Einsegnung der Kinder. Ist es die unmittelbare Beziehung auf den Einzelnen, die in ihr hervortritt, da die andern Feste mehr auf das Ganze gehen, und hier so recht klar wird, wie das Gemüth jedes Einzelnen durch's ganze Leben dem Erlöser hingegeben seyn muß? Oder ist es der herrliche Anblick von der jugendlichen Begeiste-

So vorbereitet, erwarteten wir den Sonntag Morgen. War diese Woche nach dem alten Brauche der Kirche eine Fortsetzung der Ostern gewesen, recht wie sie ehedem hieß, Tage der Neugebornen, so war die Einsegnung am Sonntage Quasimodo geniti nach jenem Vorbilde eine Feyer, wie damahls, als die auf Ostern Getauften ihre die Woche hindurch getragenen weissen Kleider ablegten. Die Kinder waren hingegangen, und hatten Vater und Mutter um Vergebung ihrer Fehler gebethen, und für den neuen Zeitraum ihnen neue Liebe und Folgsamkeit angelobt. Ich war selbst Zeuge von einem solchen Auftritte. Ein etwas wilder, sonst sehr gutmüthiger Knabe trat in die Stube. Ich sah seine innere Bewegung. Als er mich erblickte, zögerte er einen Augenblick. Der Vater saß mit mir an dem Bette der kranken Mutter. Auf einmahl stürzte er an das Herz der Mutter hin, und weinte in ihren Armen. „O du gute, gute Mutter, ehe ich morgen eingesegnet werde, vergib mir doch alle meine Jugendsünden. Ich habe dir

ſich ſonſt vergebens umſieht. Bey dieſer Feyerlichkeit kann man zuweilen das ſeltene Schauſpiel haben, eine Reihe von Kindern aus den verſchiedenſten Ständen, und von der verſchiedenſten Bildung durch Ein hohes Gefühl, Einen herrlichen Vorſatz verbunden, und in der erſten, glühenden Liebe des Herzens nach dem Einen, was Noth iſt, ſtreben zu ſehen. Sogar in den roheren Gemüthern, wo Anlage und Ausbildung gleich unbedeutend geweſen, zeigt ſich wenigſtens eine Ahnung des Höhern, zu der in ſolcher Stärke ſie ſich bisher noch nicht erhoben hatten. Kann es auch anders ſeyn? Wenn dem unverdorbenen Kinde das Erhabenſte und Seligſte, das der menſchliche Geiſt finden kann, vorgehalten wird; wenn es einen geliebten Lehrer, mit der ganzen Wärme ſeines innerſten Lebens darüber reden und lehren hört; wenn die Aufforderungen der Aeltern, die Ermahnungen der Lehrer, das Zeugniß des eigenen Herzens zuſammenwirken für denſelben Zweck: ſollte alsdann das noch weiche Gemüth ungerührt bleiben kön-

Ich darf gestehen, es war mir, als sollte ich morgen mit den Kindern noch ein Mahl confirmirt werden. Mußte mich nicht diese allgemeine Bewegung ergreifen? Schwächer geht sie von dem Geistlichen aus und stärker, gewaltiger kehrt sie aus den Herzen der Kinder zu ihm zurück.

Ich erwachte frühe genug, um die Sonne zu diesem schönen Tage aufgehn zu sehen. Es war einer von jenen gelinden, hoffnungsvollen Tagen, die man als die Vorbothen des Frühlings betrachten kann. Das Laub ist noch in den Knospen, die Wälder sehen winterlich aus; allein der Wind wehet lau aus Mittag her, und allem, was da lebt, verkündiget sich der Lenz. So war es an diesem Morgen. Aus der Ferne langte schon ein und der andere Zuhörer an. Die Frühglocken läuteten zum Fest. Ich studierte nicht mehr; ich überließ mich sinnig der Vorfeyer, und dem zuströmenden, immer wachsenden Gefühle von der Wichtigkeit des Tages.

heran, mit der ganzen Hoffnung der Unschuld im Herzen, ihre Blicke leuchten, ihre Herzen schlagen stärker, sie wollen leben für den, der für sie starb, und es hoch und theuer beschwören in die Hand des Mannes, der sie zu ihm führete, der bey ihren Worten sich seiner Thränen nicht enthalten kann, und voll Dank zu dem Erzhirten blickt, der ihn würdigte, zu solchem Werke mit zu wirken. Ach, sagt ihm denn nicht die eigene und fremde Erfahrung, es bleibt so nicht, ihr steht auf einer Höhe, von der ihr herabsteigen werdet, die viele nie wieder erreichen, die sie später mit Thränen in den Augen ansehen, und es für das einzige Glück ihres Lebens halten werden, daß sie doch Ein Mahl da gewesen? Muß er denn nicht weissagen: Kinder, nun siegt der Himmel in Euern jungen, unbefangenen Seelen; aber die Zeit wird kommen, wo die Welt wieder siegt, wo vielleicht einem oder dem andern lächerlich diese Begeisterung, und gewiß manchem kindisch diese Thränen erscheinen, wo die geliebten Confirmanden von dem Herzen des Seel-

sorgers, und was unendlich mehr ist, von dem Herzen des Heilandes sich losreissen? Kann man es da dem Seelenhirten verdenken, wenn in seine Freude sich die bitterste Wehmuth mischt, und er die Unerfahrnen nur fester an sein Herz drückt, gleich als wolle er mit väterlicher Liebe sie so fest halten, daß sie sich nicht losreissen könnten. Diese Wehmuth muß seine Freude noch steigern. Wenn er sich etwa darüber freuen wollte, daß sein Gefühl im Christenthum, und seine Ansicht von demselben mit solcher Lebendigkeit in vielen menschlichen Gemüthern sich verbreitet, und so gründlich mitgetheilt habe, daß sie nie ganz aus ihnen verschwinden können: so wäre es nur eine eitle, leere und eigensüchtige Freude. Aber daß eine solche Schaar mit der ganzen Innigkeit und Offenheit der Jugend an dem geistlichen Vater hangen; daß sie in ihm den Führer zu ihrer Seligkeit erblicken, daß die Liebe, womit sie den Heiland ihrer Seele umfassen, ihnen auch den theuer machte, der ihnen denselben verkündigte; daß sie ihre Anhänglichkeit oft auf eine rührende

und überwältigende Weise aussprechen und daß sie künftig in der größeren Gemeinde eine kleinere, nähere für sein Herz bilden werden — o wem Liebe noch etwas bedeutet, der muß fühlen, daß diese genaue Verbindung des Geistlichen mit seinen Confirmanden von großer Wichtigkeit ist. Des Seelsorgers Herz kann sich unglaublich an die Kinder anschließen. Mir ist oft in solchen Zeiten gewesen, als lebte ich nur in den Kindern, und als wäre die ganze, übrige Gemeinde nur in Beziehung auf sie für mich da.

Erscheint mir noch Ein Mahl in Eurer bessern Gestalt, meine Söhne und Töchter, in der ich Euch leider selten wiedersah — in Euern Festkleidern, die doch nur das äußere Zeichen der herrlichen Verfassung Eurer Seelen waren — erscheint mir noch Ein Mahl, so bethend, so entzückt, so in Rührung und Wonne aufgelöst, wie Ihr damahls vor mir standet, damit ich von diesem Tage etwas aufbewahre für Eure und meine Zukunft!

Seit einem Monate hatten wir uns täglich gesehen; in jeder Stunde sahe ich neue Fortschritte, und mit jedem Fortschritte wurde ihnen Christus und Christenthum mehr. Wir freuten uns auf die Stunde, und hatten jedes Mahl noch mehr Segen in ihr, als wir erwartet hatten. Jede neue Empfindung, die mit einiger Stärke sich der Herzen bemächtigte, gewährte uns ein neues Fest und sogar die äußern Vorfälle zogen wir in unsere frommen Unterhaltungen. Einigen Kindern waren die Aeltern gestorben, andere hatten sonstige Vorfälle im Hause erlebt, noch andere erwarteten zur Feyer ihre Verwandten; die eigenen Krankheiten und Genesungen, alle dergleichen Ereignisse machten wir allgemein; aus unserer Gesellschaft war eine große Familie geworden; wir nahmen Theil an den Schicksalen des Einzelnen, und die innigste Liebe verband uns mit einander. Die letzten Versammlungen kamen für unsere Wünsche bey weitem zu frühe. Viele waren in ein ganz neues, unbekanntes Leben versetzt worden. Sie hatten nicht geglaubt,

daß Menschen so mit einander leben könnten. Aber wenn eine Verbindung, die nur einzig auf den höhern Bedürfnissen des Herzens beruht, bis zu derjenigen Innigkeit gekommen ist, welche wir sonst nur in dem Familienleben finden, so übt sie selbst über gewöhnliche Menschen eine wunderbare Gewalt aus.

Am Nachmittage des zweyten Ostertages wurde die Gemeinde versammelt, um der Prüfung beyzuwohnen. Ich benutzte diese Gelegenheit, Ein Mahl im Jahre den aufmerksamen Zuhörern das als Theil in dem Ganzen der christlichen Lehre nachzuweisen, was in der Predigt als ein für sich bestehendes Ganzes angeboten wird. So sehr nämlich in den einzelnen Wahrheiten des Christenthums eine überzeugende Kraft liegt, so erhöht sich dieselbe doch in dem Blick auf den Zusammenhang und in dem Eindrucke, den das nothwendig verbundene Ganze auf uns macht, zu einer Gewalt der Ueberzeugung, die keinen Zweifel aufkommen läßt. Einen solchen Ueber-

ins Vaterhaus, und an die Müdigkeit und Sehnsucht bey ihrem Ende erinnert der stille Sabbath. Erst am andern Morgen war diese Sabbathsstille im Gemüthe ausgefeyert, als die aufgehende Sonne das größte Ereigniß versinnlichte, die Osterfeuer auf den umherliegenden Bergen brannten, alle Glocken aus der Nachbarschaft in einander läuteten, und der Kirchner mich mit den Worten begrüßte: Der Herr ist auferstanden, und ich nach altem Brauche antwortete: Ja, er ist wahrhaftig auferstanden!

6.

Die Einsegnung der Kinder.

Im ganzen Jahre gibt es keine Festlichkeit der Kirche, die sich einer herzlichern Theilnahme der Gemeinden zu erfreuen hat, als die öffentliche Einsegnung der Kinder. Ist es die unmittelbare Beziehung auf den Einzelnen, die in ihr hervortritt, da die andern Feste mehr auf das Ganze gehen, und hier so recht klar wird, wie das Gemüth jedes Einzelnen durch's ganze Leben dem Erlöser hingegeben seyn muß? Oder ist es der herrliche Anblick von der jugendlichen Begeiste-

rung, von der frischen, neuen, aufströmenden Wärme für das Höchste? Gewiß, es kann der Anblick von Jünglingen und Jungfrauen, deren erste umfassenden Gefühle in dem reinen Lichte des Evangeliums aufgehen, keinen unerfreut und ungehoben lassen. Oder ist bey den meisten diese Theilnahme nur der letzte Versuch des guten Geistes, der die zerstreute und verweltlichte Seele noch Ein Mahl auf ihre Bestimmung hinweisen, und durch die Anschauung der begeisterten Kinder an die eigene Begeisterung, die nun schon so lange verflogen und vergessen ist, erinnern und sie mit Scham und Schmerz erfüllen will? Es mögen wohl alle diese Empfindungen dunkel zusammenwirken, um den Gemeinden im Ganzen, auch ohne Rücksicht auf die näheren älterlichen und andern Verhältnisse, die Einsegnung der Kinder in so hohem Grade wichtig zu machen. Nie sieht man so viel Rührung im Gottesdienste, und wer zu dieser Zeit in des Volkes Herz hat schauen können, wird manche Bewegung gewahr geworden seyn, nach der man

ſich ſonſt vergebens umſieht. Bey dieſer Feyerlichkeit kann man zuweilen das ſeltene Schauſpiel haben, eine Reihe von Kindern aus den verſchiedenſten Ständen, und von der verſchiedenſten Bildung durch Ein hohes Gefühl, Einen herrlichen Vorſatz verbunden, und in der erſten, glühenden Liebe des Herzens nach dem Einen, was Noth iſt, ſtreben zu ſehen. Sogar in den roheren Gemüthern, wo Anlage und Ausbildung gleich unbedeutend geweſen, zeigt ſich wenigſtens eine Ahnung des Höhern, zu der in ſolcher Stärke ſie ſich bisher noch nicht erhoben hatten. Kann es auch anders ſeyn? Wenn dem unverdorbenen Kinde das Erhabenſte und Seligſte, das der menſchliche Geiſt finden kann, vorgehalten wird; wenn es einen geliebten Lehrer, mit der ganzen Wärme ſeines innerſten Lebens darüber reden und lehren hört; wenn die Aufforderungen der Aeltern, die Ermahnungen der Lehrer, das Zeugniß des eigenen Herzens zuſammenwirken für denſelben Zweck: ſollte alsdann das noch weiche Gemüth ungerührt bleiben kön-

nen, und sich nicht dafür gewinnen lassen? Wahrlich, nicht an Krankenbetten, und bey des Herrn Nachtmahl, nicht an andern festlichen Tagen habe ich so große Wirkungen des Christenthums an den Menschen gesehen, als bey der Confirmation. Erst als ich das kindliche Herz in seinen frommen Begeisterungen betrachtete, habe ich die Erscheinung des Christenthums im Menschen in ihrer schönsten Blüthe geschaut. Preiset immerhin die erhabene Gewalt des Wortes Gottes in dem thätigen Manne, eine hohe, rührende Stärke in dem leidenden Weibe, seine Macht in der Todesstunde, und seine Verklärung zweyer liebenden Seelen am Hochzeitstage: ich ziehe immer das Gemüth eines Kindes vor, das der leise Hauch der Unschuld noch umweht, dessen Herz voll Freude dem Gekreuzigten entgegenschlägt, und dessen kaum von der Welt berührter Sinn sich am Altare dem Himmel weihen will.

Wie heilig dieses Fest dem Geistlichen seyn werde, läßt sich leicht ermessen. Da kommen sie

heran, mit der ganzen Hoffnung der Unschuld im Herzen, ihre Blicke leuchten, ihre Herzen schlagen stärker, sie wollen leben für den, der für sie starb, und es hoch und theuer beschwören in die Hand des Mannes, der sie zu ihm führete, der bey ihren Worten sich seiner Thränen nicht enthalten kann, und voll Dank zu dem Erzhirten blickt, der ihn würdigte, zu solchem Werke mit zu wirken. Ach, sagt ihm denn nicht die eigene und fremde Erfahrung, es bleibt so nicht, ihr steht auf einer Höhe, von der ihr herabsteigen werdet, die viele nie wieder erreichen, die sie später mit Thränen in den Augen ansehen, und es für das einzige Glück ihres Lebens halten werden, daß sie doch Ein Mahl da gewesen? Muß er denn nicht weissagen: Kinder, nun siegt der Himmel in Euern jungen, unbefangenen Seelen; aber die Zeit wird kommen, wo die Welt wieder siegt, wo vielleicht einem oder dem andern lächerlich diese Begeisterung, und gewiß manchem kindisch diese Thränen erscheinen, wo die geliebten Confirmanden von dem Herzen des Seel-

sorgers, und was unendlich mehr ist, von dem Herzen des Heilandes sich losreissen? Kann man es da dem Seelenhirten verdenken, wenn in seine Freude sich die bitterste Wehmuth mischt, und er die Unerfahrnen nur fester an sein Herz drückt, gleich als wolle er mit väterlicher Liebe sie so fest halten, daß sie sich nicht losreissen könnten. Diese Wehmuth muß seine Freude noch steigern. Wenn er sich etwa darüber freuen wollte, daß sein Gefühl im Christenthum, und seine Ansicht von demselben mit solcher Lebendigkeit in vielen menschlichen Gemüthern sich verbreitet, und so gründlich mitgetheilt habe, daß sie nie ganz aus ihnen verschwinden können: so wäre es nur eine eitle, leere und eigensüchtige Freude. Aber daß eine solche Schaar mit der ganzen Innigkeit und Offenheit der Jugend an dem geistlichen Vater hangen; daß sie in ihm den Führer zu ihrer Seligkeit erblicken, daß die Liebe, womit sie den Heiland ihrer Seele umfassen, ihnen auch den theuer machte, der ihnen denselben verkündigte; daß sie jene Anhänglichkeit oft auf eine rührende

und überwältigende Weise aussprechen und daß sie künftig in der größeren Gemeinde eine kleinere, nähere für sein Herz bilden werden — o wem Liebe noch etwas bedeutet, der muß fühlen, daß diese genaue Verbindung des Geistlichen mit seinen Confirmanden von großer Wichtigkeit ist. Des Seelsorgers Herz kann sich unglaublich an die Kinder anschließen. Mir ist oft in solchen Zeiten gewesen, als lebte ich nur in den Kindern, und als wäre die ganze, übrige Gemeinde nur in Beziehung auf sie für mich da.

Erscheint mir noch Ein Mahl in Eurer bessern Gestalt, meine Söhne und Töchter, in der ich Euch leider selten wiedersah — in Euern Festkleidern, die doch nur das äußere Zeichen der herrlichen Verfassung Eurer Seelen waren — erscheint mir noch Ein Mahl, so bethend, so entzückt, so in Rührung und Wonne aufgelöst, wie Ihr damahls vor mir standet, damit ich von diesem Tage etwas aufbewahre für Eure und meine Zukunft!

Altare los, und rief ihnen noch das letzte Lebewohl durch die Töne hindurch. Keiner wollte fort. Zuletzt gingen die Kinder. Mehrere Väter kamen zu mir. Wir sahen gerührt den Kindern nach, und als wir aus der Kirche traten, fiel ein warmer, fruchtbarer Frühlingsregen.

7.

Der Einzug in die Gemeinde.

Kein Wort ſchildert die Empfindungen des Jünglings, mit denen er zu dem Tage erwacht, an dem er feyerlich ſeine öffentliche-Wirkſamkeit beginnt. Bisher hatte den Sehnenden die Verborgenheit des Vaterhauſes und der Vorbereitung zum Berufe zurückgehalten. Nun ſind die Uebungen geendet. Das Volk ſammelt ſich vor den Thoren des ſtillen Hauſes. Von Vater und Mutter reißt er ſich los, und dem Volke gibt er ſich hin. Vater und Mutter, Schweſter und

Bruder soll es ihm seyn, und er will es demsel-
ben werden. Wissenschaft, Freundschaft, Jugend
— alles tritt zurück. Die ganze Menschheit
drängt sich in einer Gemeinde um ihn her und
nur seine steigende Begeisterung kann dem An-
drange das Gegengewicht halten. An einem sol-
chen Tage wird es demüthig und dankbar em-
pfunden, was es heisse, für andere forthin leben
zu wollen, wie viel Entsagungen da Gott er-
leichtern, wie viel Sieg auf schwere Kämpfe Er
geben, wie viel Muth und Ausdauer Er verlei-
hen müsse, und endlich, wie es doch etwas viel
Höheres sey mit einem Volk, einer Gemeinschaft,
als mit dem Einzelnen. Was der Menschheit
Noth thue, und wie ihr geholfen werden könne,
und wie Einer sey, durch den wir alles vermö-
gen, wenn Er stark ist in unserer Schwachheit:
das ist der Hauptgedanke, der, wie eine aufge-
hende Sonne das vielfach bewegte Gemüth des
jungen Geistlichen beleuchtet und beruhiget. Tiefe
Wehmuth des Abschiedes aus der Jugend und
Freyheit, herzliche Demuth, und heilige Scheu

bey dem Gedanken an den großen Beruf, und dann wieder die feste, hohe, in Gott gefaßte Hoffnung: das sind die Gefühle, die das Herz bewegen, und es aufwärts treiben zu jenem lichtreichen Gedanken.

So erwachte ich zu dem Tage, dessen Andenken ich hier erneuern möchte.

Es war einer von jenen lauen Maymorgen, an denen das Leben selbst zu athmen scheint. In der Dämmerung war ich schon aufgestanden. Jetzt, als die Sonne über den östlichen Bergen heraufkam, begrüßte ich sie mit einem namenlosen Gefühle. Ich kann es ein langes, ungesprochenes Gebeth nennen. Zukunft und Vergangenheit, Dank und Bitte flossen in ihm zusammen. Das ganze vergangene Leben mit allen seinen Freuden und Genüssen lag wie ein dunkler Abgrund hinter mir, und die Zukunft, die Gemeinde, das Leben im Berufe, breitete sich vor mir aus, wie die Gefilde eines Paradieses.

Wenn ſich mir dann auch zuweilen die Erfahrungen, die ich aus dem Munde älterer Geiſtlichen, oder aus dem Anſchauen des väterlichen Amtlebens empfangen hatte, darſtelleten, ſo fühlte ich den heiligen Vorſatz, und bethete um Gottes Beyſtand feſt und ernſt zu handeln, mit Mannes Kraft da zu ſtehen, und alles Laue, Troſtloſe und Schmerzliche zu beſiegen durch den Glauben, der ein Sieg iſt, die Welt zu überwinden. Aber lange fanden dieſe Gedanken nicht Raum in meiner Seele. Freude, Kraft, Hoffnung, Entſchluß, Zuverſicht und Vertrauen füllten die ganze Seele aus. Mit dieſen Gefühlen ſtand ich da, und ſahe den ſchönſten Tag hereinbrechen. Bald kam die theure Schweſter zu mir; ſie hatte geweint, und legte ihre Hand auf meinen Arm. Wir konnten uns nicht viel ſagen. An den Zweigen der dichten Linden vor unſerm Fenſter kamen die erſten Blätter aus den Knospen, eine Nachtigall ſang in den benachbarten Bäumen, und der Bach, der oben aus einem ſchönen Berggrunde hervorfließt, warf die erſten Strahlen

der Sonne zurück. Mit einem Worte der innigen, gerührten Liebe sanken wir uns in die Arme und fühlten, wie nahe wir uns angehörten. Ich wußte, daß jetzt kein Gefühl sich in meiner Brust bewege, dessen Wellen nicht auch in die ihrige hinüber schlugen. Es ist mir nicht anders bey deinem Abschiede, als ob du sterben solltest, sagte die Schwester. Der eben hereintretende Vater hörte diese Worte und sprach: Nein, ihr lieben Kinder, ich will euch eine bessere Auslegung geben. Dem regsten Leben muß billig der Gedanke des Todes zur Seite gehen, und sehr passend erinnert man den angehenden Arbeiter im Weinberge des Herrn, wie schwach des Menschen Macht, und wie unzählich seine Plane seyen, wenn nicht eine höhere Macht ihn hält und trägt. Leben und Tod reichen sich in dem Herzen des Geistlichen unaufhörlich die Hände, und nur der hat die Weihe von oben, in welchem dieser Bund fest und ununterbrochen ist. Lieber Sohn — und hier kam eine feyerliche Würde in seinen Blick und in seine Worte —

du bist von Kindheit an zu dem Dienste des Herrn erzogen. Als du mir geboren wurdest, und ich dich in meine Arme nahm, habe ich dich Ihm zum ersten Mahle geweiht; und als du bey der Confirmation am Altare vor mir knietest, zum zweyten Mahle. Ehe dir morgen andere öffentlich die Weihe geben, empfange sie jetzt zum dritten Mahl in der Stille deines älterlichen Hauses aus meinem väterlichen Herzen. Kein anderer vermag sie dir so zu geben. Mein Sohn, nimm den Schild des Glaubens, den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, und bethe stets in allen Anliegen. — Unser Amt hat große Freuden, aber auch große Leiden. Bleibe bescheiden, wenn dir jene zu Theil werden, und trage kindlich, wenn diese kommen. — Wer ein Bischofsamt begehrt, begehrt ein köstlich Werk. Wisse, die Lehrer werden leuchten wie die Sterne, und die, so viele unterwiesen, wie des Himmels Glanz. — Zuerst arbeite an dir, dann an anderen. — Rede nur, was du selber im Christen-

thum erfahren. — Lies fleißig Pauli Briefe an den Timotheus. Laß mir im Alter den Trost, der Kirche des Herrn ein tüchtiges Werkzeug erzogen zu haben. Und so gesegne dich Gott, der — —

Er konnte seinen väterlichen Segen nicht aussprechen; ohne durch seine Rührung unterbrochen zu werden; seine Hand lag auf meinem Haupte; sein Auge blickte gen Himmel. Die Mutter mit den übrigen Schwestern war hereingekommen. Wir standen stumm und weinten, und umarmten uns.

Nach einer kleinen Weile wurde uns schon angesagt, daß die Leute sich vor dem Hause versammelten. Die Jugendfreunde kamen und suchten den Abziehenden auf seinem Zimmer auf. Es wurde mir schwer zu scheiden. Die Jugend hat etwas, das uns, wie mit tausend Banden, noch einmal festhält, wenn wir aus ihren Auen in die harten Wege des Berufes treten. Auch jetzt noch fällt dir eine dankbare Thräne nach

aus meinem Auge, jetzt noch, da ich schon lange aus deinen Gränzen bin, du glückliche Kindheit, du meine stille, segensvolle Jugend! Diese Thräne fällt in die Flamme meines Herzens, und steigt von seinem Altare auf, als ein heiliger Opferduft, für die Liebe und Pflege der frommen Aeltern, dem Herrn dargebracht!

Als ich die theuern Jugendfreunde um mich sah, und wir uns noch eines oder des andern unvergeßlichen Tages erinnerten, schien es fast, als wenn in diesem Schmerze alle meine Hoffnung untergehen wolle.

Nun erschienen in einer langen Reihe von Reitern die künftigen Gemeindsglieder, die mich abholten. Mit ihnen noch mehr des Volks aus der Vaterstadt. Als das Getümmel in's Haus drang, ging's mir wie ein Schwert durch das Herz, und Mutter und Schwestern weinten. Wie sollte ich mich fassen in dieser drangvollen Stunde? Der ehrwürdige Vater stand allein

ruhig unter den Fremden und Einheimischen; aber das vermochte ich nicht. Ich wußte nur Ein Mittel, dem Herzen Ruhe zu geben, und sein Wallen und Wogen zu beschwichtigen. Ich mußte reden. Was mir immer geholfen hat, von Kindesbeinen, in der Freude zur Mäßigung, in dem Schmerz zur Ermannung, und in dem Gewirre zur Besonnenheit — reden, das ergriff ich auch jetzt. Richtet mich darüber nicht. Dem Einen hilft Stille, dem Andern Geschäft; dem Einen Einkehr, dem Andern Handeln; dem Einen Schweigen, dem Andern Reden. Es gibt aus jedem Gemüthe einem Ausweg zum Allgemeinen und Ganzen. Wer dieser auch sey, er wird zu der übrigen Natur des Menschen passen. Laßt uns nur offenherzig seyn, und Gott danken, wenn er es uns verleiht, in solchen Stunden ein Mittel der Beruhigung zu finden. — Ich hatte es gefunden. Ich trat in die Thür des Hauses, und sprach von der erhöhten Treppe an das zudrängende Volk, Den nahe Stehenden reichte ich die Hand. Mit altteutscher Herzlich-

keit drückten sie mir dieselbe, und wünschten mir Glück und Heil und Segen. Ich hatte mich immer nahe an das Volk angeschlossen. Schon als Kind hatte ich einen Kreis von Freunden unter den Bürgern, die mir mit ganzer Seele anhingen. In meinen Jünglingsjahren, als ich von der hohen Schule kam nach meinen ersten Predigten, war dieser Kreis noch weiter ausgebreitet, und der Abschied von diesen lieben Menschen ging mir nahe.

Aber sehr gut war es, daß ich mir hier durch den Ausdruck des Gefühles den Drang im Innern besprochen hatte, denn nun kam der schwerste, lange gefürchtete Augenblick, wo ein solches Mittel zwar nicht mehr hilft, aber wo es doch wohlthätig ist, es früher angewandt zu haben. Von Dir, treue Mutter, von dem zärtlich, innig, fromm liebenden Mutterherzen, das aus hülfloser Kindheit bis heute mich mit so viel Aufopferung geliebt und gepflegt hatte — von ihm sollte ich scheiden. Es ist wahr, ein Sohn

reißt sich anders von ihm los, wie eine Tochter, scheinbar leichter und freyer; aber wenn er in solchen Augenblicken bedenkt, daß in seinem ganzen Daseyn der Trieb zu diesem Losreissen herrschte; daß die Mutter es sehen mußte, von Anfang an, und immer mehr, daß ihre mütterliche Treue nie ganz erkannt und vergolten wurde, und dennoch — o unbegreifliche, himmlische Gewalt der Mutterliebe! — dennoch nur treuer pflegte, nur inniger liebte, nur besorgter den hinaus Strebenden umfaßte; wenn er dieß fühlt und sich gestehen muß, daß das, was ein Mutterherz ist und gibt, in seiner Fülle nur der einzige Sohn unter mehreren Töchtern erfährt: o dann muß er untersinken in den tiefsten und bittersten Schmerzen. Ich kann nicht beschreiben, wie mir war, als Du, fromme Mutter! dort in der täglichen Stube vor dem Bildnisse des Erlösers mich an dein Herz nahmest, mich mit deinen Armen umfingest und nichts vermochtest, als weinen und schluchzen. Leb'wohl! das war alles, was sie sagen konnte. In einer Art von

Betäubung riß ich mich von ihr, von dem Vater, von den Schwestern, von dem Hause, von allen los.

Mutterſegen — o du läſſeſt dich nur empfinden, nicht beſchreiben! — Kein Wort mehr! —

Wir zogen durch die Straßen der Stadt. Ueberall ſtanden die Haufen des Volkes und riefen mir ihre Wünſche nach. Draußen, als ich von der Anhöhe zum letzten Mahle den ragenden Thurm, und das Vaterhaus an ſeinem Fuße ſah, — da erwachte ich aus der Betäubung, da ſtürzte eine heiße Thräne aus meinem Auge, und mir ward klar, was Vaterland, Vaterſtadt, Vaterhaus iſt.

Unſer Weg war eine Tagereiſe, welche das Land faſt gerade von Oſten nach Weſten durchſchnitt. Gegen Mittag trafen wir in einem anmuthigen Thale eine neue Geſellſchaft künftiger Gemeindsglieder, welche den Zug der Reiter dreyfach vermehrte. Ueberall zogen wir durch Gemeinden, in denen ich ſchon im letzten Jahre mich geübt und frohe, feſtliche Stunden der er-

ften geiſtlichen Arbeiten genoſſen hatte. Ueberall ward ich von alter und neuer Liebe, von der Wärme der Bekannten und der Hoffnung der bis jetzt noch Fremden umgeben. Iſt das nicht des Lebens höchſter Gipfel? Iſt er nicht da, wo Vergangenheit und Zukunft ſich in einem gegenwärtigen Augenblick zuſammendrängen? Nicht da, wo beyde ſich im ſchönen, hellen Lichte der Liebe zeigen? Gewiß, wenige Menſchen haben eine Zeit in ihrem Leben, wo ihnen alles mit Liebe ſo entgegenkommt, wo ſie von Liebe ſo gehoben und getragen werden, als der Pfarrer bey'm Eintritt in ſein Amt. Dieſe vielfache, vielſeitige Liebe ſteigert ſein Gemüth zu einer ſo warmen, und ſiegreichen Gegenliebe, daß dieſer wiederum nichts widerſtehen kann, und ſelbſt der Kalte und Entfernte durch ſie mit fortgeriſſen wird. O es ſind köſtliche, jedem Geiſtlichen unvergeßliche Tage! Müſſen ſie etwa ſo ſchön ſeyn, damit durch ihre Erinnerung ſpäterhin das Schwere leichter ertragen werden könne; ſo wie die Kindheit des Menſchen ſo reich beglückt iſt,

damit das Andenken an sie das müde, matte Herz in späteren Jahren aufrichte? Es gibt keinen Stand, der in der Regel so glänzend beginnt, wie der geistliche; vielleicht auch darum, weil der Anfang der Liebe immer so glänzend ist, als ob sich da allein ihr himmlischer Ursprung in überirdischer Reinheit offenbaren könne. Sey es nun, weil Geistlichkeit das Leben und die Liebe im höheren Sinne ist, oder sonst aus einem andern Grunde: so fühlt man bey dem Eintritt in dieselbe, was dem Timotheus gesagt wurde: Das ist je gewißlich wahr, so jemand ein Hirtenamt begehrt, begehrt er ein köstlich Werk.

Von aussen und innen kreuzten und drängten sich die Ansprachen an mein Herz. Es war der unruhigste Tag meines Lebens. Indeß es gibt Stimmungen, wo uns auch die größte Unruhe nicht zerstreut. Man geht in alles ein, und nimmt an allem Theil, und doch bleibt das Gemüth bey Einem, und kann von ihm aus alles Andere mit unbegreiflicher Ruhe überschauen,

aufnehmen und ordnen. Dieſes Eine war jetzt bey mir jenes Wort des Apoſtels: Wer ein Biſchofsamt begehrt, begehrt ein köſtlich Werk, — jenes theure Wort, das ich ſchon als Kind von dem Vater hörte, wenn er ſich glücklicher als gewöhnlich fühlte, das mich damahls ſchon mit einer überſchwenglichen Ahnung von etwas überaus Herrlichem erfüllte, und ſich nun mit einer Seligkeit an mir bewies, die ich kaum geahnet hatte. In dieſem Gedanken fand ich die Einheit für alles Einzelne, das mir dieſen Tag widerfuhr. Wo Einheit iſt, kann nie Zerſtreuung und Unruhe ſtatt finden. Man bedarf nur Eines großen, durchgreifenden Gedankens, nur Einer unauslöſchlichen, wahren Begeiſterung, um ſelbſt unter den verſchiedenartigſten Ereigniſſen und Störungen nicht verwirrt und zerſtreut zu werden. Jedes Mahl nur Eins zu wollen, das iſt der Weg, wie zu großen Thaten, ſo zur Ruhe der Seele.

Schneller, als ich gedacht, waren wir an der Gränze des theuern Vaterlandes, des ſtarken,

kräftigen Landes, des treuen, geraden Volkes, in dem noch das Blut der alten Sassen fließt. Da, wo man die Trümmer der Königsburg aus der Ferne herüberragen sieht, wo vielleicht der letzte Schöppenstuhl der alten Vehme stand, wo in einem Raum von fünf Minuten sich Land, Sprache und Sitte ändern — an der alten großen Eiche standen die zu Fuße gekommenen Gemeindsglieder in dichter Menge. An ihrer Spitze die größeren Schulkinder. Bis hierher waren sie dem künftigen Lehrer entgegen gegangen. Die Mädchen überreichten mir einen Blumenstrauß, und indem ich abstieg, und ihn annehmen und danken wollte, hatte die Kinderwelt rings um mich einen Kreis geschlossen, und hob ein Lied zum Willkomm an. Einfach und kindlich waren Worte und Gesang, aber sie gingen mir zu Herzen.

Als ich das Vaterland verließ, und in ein fremdes Land eintrat, hatten mich gleich die Kindlein in ihre Mitte genommen. Mußte mir

das nicht zum guten Zeichen, und zur schönsten Vorbedeutung werden?

Jetzt zogen wir in's reiche, gesegnete Thal hinab. Auf der Spitze des Bergrückens übersieht man seine Städte, seine Palläste, seine Kirchen, seine Bleichen und Anlagen. Der Zug ordnete sich.. Vorauf die Kinder, dann die Lehrer der Gemeinde, und der Ankömmling in ihrer Mitte, darauf die Reiter und die Menge der Fußgänger, die mit jedem Augenblicke größer wurde.

Im Herzen des Volkes ist noch Liebe zur Kirche. Bey solchen Gelegenheiten zeigt sie sich in ihrer ganzen Kraft, und übt ihre Gewalt selbst über rohe Gemüther aus. Ich hörte Anreden, Wünsche, Aeusserungen, über die ich bald wegen ihrer Innigkeit, bald wegen ihrer Bedeutsamkeit erstaunte. Merkwürdig und trostreich in einer Zeit und unter einem Volke, von denen man oft aussagt, daß alles kirchliche Leben aus ihnen verschwunden sey. Nein, im Herzen des Volkes ist noch ein Heiligthum des Herrn! Der Altar des Bundes im Gotteshause, und

die Diener der Kirche, die am Altare stehen, bleiben seiner Liebe gewiß. Seine Begeisterung mag vorübergehend, seine Liebe oft dem Unwürdigen zugewandt scheinen, man mag seine Rohheit und Unerfahrenheit anführen: — o es weiß in den meisten Fällen besser was es will, als die Gebildeten, und es kann sich wenigstens noch für etwas Uebersinnliches begeistern. Fest und sicher steht des Volkes Liebe. Es täuschet sich seltener, denn es siehet auf Eins, auf das Innerste, auf Glauben und Liebe. Der Heuchler mag es auf eine Zeit irre führen, aber es blickt bald tiefer, als ihr denkt, und wenn er sich erhält, so erhält er sich nur durch den Schein von dem, was das Rechte ist. Des Volkes Liebe ist noch Liebe. Seht die Thränen am Grabe seiner Lehrer, fragt nach dem Manne, bey dem es das Glaubensbekenntniß abgelegt, geht in seine Kammern und Hütten, wenn der Tod vor der Thür steht, — und ihr werdet mit mir lieben und hochachten das Volk. In der Kirche bist du noch etwas, edles, treues Volk! In allen andern öffentli-

chen Angelegenheiten mußt du dienen, aber hier haſt du Stimme und Wahl! O ſey mir geſegnet, des Landes Kraft und Mark, und geſegnet die Stunde, da ich deinen Werth erkannt!

Immer größer wurde der Zug, immer raſcher das Rufen, immer lauter der entgegen Kommenden Gruß und Willkomm. Aus dem geſegneten Thale wandten wir uns einen Berg hinan. Etwas weiter war der Gränzſtein der Gemeinde. Man überſieht bey ihm die ganze herrliche Gegend. Er ſteht auf dem höchſten Gipfel des bergreichen Landes. Aus der Tiefe ragen unter Bäumen das Städtchen und der Kirchthurm hervor. Hier ſtand plötzlich die ganze Menge, die Häupter wurden entblößt, das Rufen verſtummte, und auf einmal verbreitete ſich eine feyerliche Stille. Es iſt in dieſer Gegend Sitte, daß ein einziehender Prediger an der Gränze eine Dankrede halte. Wie freute ich mich dieſer Sitte! Wahrlich ein Volk, das ſo ſeine Lehrer empfängt, hat ſich das Wort des wärmſten Dankes verdient.

Gott grüß' Euch, lieben Freunde! — Ich bin angelangt an den Gränzen der Gemeinde, wo ich von nun an das Pfarramt verwalten soll. Laßt mein erstes Wort ein Wort des Gebethes seyn! — Gottes Segen sey mit uns! Glauben, Liebe, Hoffnung, aber die Liebe die größte unter ihnen. — Wir sind auf der höchsten Spitze des Landes: die ganze Gegend liegt zu unseren Füßen; wir sind dem Himmel näher. Freunde, ihr habt mich ihm näher gebracht! Gebe der Allmächtige mir Kraft, Euch ihm wieder näher zu bringen. Da blickt der Thurm Eurer Kirche aus den Bäumen herauf. Seht, er weiset gen Himmel. Der Gott unserer Väter segne mein Wort, daß es Euch gleichfalls gen Himmel weise. — Mein Gebeth, meine Liebe, meine Arbeit sey mein bester Dank. Aber jetzt schon empfange das Wort des Dankes, du innig geliebte Gemeinde, für deine große, unverdiente Liebe. Ihr Kindlein, Dank — ich sehne mich, Euch zu dem heiligen Kinderfreunde zu führen! Ihr Greise, Dank — an Euerm Sterbebette möchte

ich Eure Liebe vergelten! Ihr Waisen und Wittwen, ihr Armen und Verlassenen im Volke, Dank — Gott helfe mir, daß ich Euch trösten und aufrichten möge. Ihr Männer und Frauen, Dank — ich reiche Euch meine Hand brüderlich, nehmt sie an brüderlich, damit wir einander stärken im Glauben und in guten Werken! Ihr Väter und Vorgesetzten der Gemeinde, Dank — mit Gott im Glauben lasset uns wirken Frucht die da bleibet in's ewige Leben! Dank, Euch allen, und vor allen Dir Dank, Du Hirt und Bischof Deiner Gemeinde, daß Du mich an diese Gemeinde wiesest. Aus dem blauen Frühlingshimmel herab, und aus den vollen lieberfüllten Herzen dieser Menschen herauf tönet mir Dein Wort: nimm hin den heiligen Geist, Schutz und Schirm vor allem Uebel, Stärke und Kraft zu allem Gutem. Der Herr segne meinen Ausgang aus Jugend und Vaterland, und meinen Eingang in Euern Tempel, in Eure Häuser und in Eure Herzen! Amen.

Der Zug setzte sich darauf wieder in Bewegung und ging langsamer und feyerlicher vorwärts. Erst nach und nach erhob sich das freudige Geschrey von neuem. Die Glocken läuteten. Viele drängten sich an mein Pferd, ergriffen meine Hand und hießen mich willkommen. Da wir in den Thoren der Stadt anlangten, mußten wir bey dem Gottesacker vorbey. Als wir demselben gegenüber waren, rief eine tiefe Baßstimme: „Ist er da?" Ich sah mich um. Ein alter, blinder Mann, ehrwürdig von Ansehn, reinlich aber dürftig bekleidet, fuhr mit seinem Stabe in der Luft herum, und rief noch ein Mahl: „Ist er da?" — Ja, da ist er! antwortete man ihm. Nun, willkommen, lieber Herr Pfarrer, sagte er, in Gottes Namen willkommen! Sehet Euch um; ich kann es Euch nicht zeigen, aber da liegt auf dem Kirchhofe das Grab unsers seligen Herrn. Werdet ein Seelenhirt, wie der war, ein Rüstzeug in Gottes Hand, wie er: ein Vater der Armen, wie er! Dann sind unsere Freudenthränen nicht ver-

gebens geflossen, und unsere Gebethe erhöret! O Herr Pfarrer, ich habe den ganzen Tag für Euch gebethet, Gott segne Euch — wir haben Euch von ganzem Herzen lieb! —

Der Zug ging weiter. Alle Fenster waren mit Menschen besetzt, alle Thüren und Treppen waren angefüllt. — Ach, dachte ich, in diesen Häusern, von welchen frohen und traurigen Ereignissen wirst du noch Zeuge seyn — unter diesen vielen Menschen, wie viel Freude und Leid wird dir noch werden! — Da standen wir auf dem mit Bäumen besetzten Markte. Das Gedränge war sehr groß. O so stehst du einmahl wieder mit ihnen am Tage des Gerichtes vor Gottes Thron! Wer ein Bischofs-Amt begehrt, begehrt ein schweres Werk. Noch ein Mahl sah ich mich um, und fragte mich: Wer unter diesen Vielen wird mir sein Herz am meisten öffnen? Wo steht der künftige, nächste Freund?

Endlich waren wir im Pfarrhofe. Vor der Ehrenpforte, die man aufgebaut hatte, stieg ich ab. Die beyden Aeltesten der Gemeinde nahmen

mich in ihre Mitte und führten mich in's Haus. Da war ich in dem eigenen Hause; da hatte ich den eigenen Wirkungskreis gefunden — gefunden mit Liebe und in Liebe.

Ich verließ die Gesellschaft und trat auf die stille Bücherstube. Eine Himmelfahrt war aufgehangen. O möchte mein Wirken hier ein Fahren gen Himmel seyn!

Jetzt, jetzt in dieser heiligen Stunde mußte ich den Ort der stillen Einkehr weihen. Wie beseligend empfand ich es in diesem Augenblicke, daß das Leben des Geistlichen das öffentlichste und doch dabey das stillste und eingezogenste seyn soll. Könnte ich beydes in mir vereinigen, so hoffte ich glücklich und gesegnet zu seyn.

Auf dem Tische lag eine neue, schöne Handbibel und neben derselben folgendes Gedicht von einem geistvollen jungen Pfarrer aus der Nachbarschaft:

Was bethet dort oben im Kämmerlein?
Ein Strahl vom Himmel da leuchtet.
Es glänzet durch Wolken ein lichter Schein,

Welch liebendes Auge mag das seyn?
Es ist ja von Thränen gefeuchtet.
Und wenn ihr fragt, und wenn ihr's versteht,
Ein Pfarrer es ist, der zum Himmel fleht.

Was murmelts dahin, was rauscht es daher,
Von edeln Reitern und Wagen?
Es wogt, als zög' ein begeistertes Heer,
Es drängt und treibt sie kein Ungefähr,
Wohl gibt es ein Ziel zu erjagen.
Und wenn ihr fragt, und wenn ihr's versteht,
Es ist Liebe, die zu dem Pfarrer geht.

Was redet dort ein geweiheter Mund?
Die Liebe kann solches nur lehren.
Sey hoch gepriesen, gesegneter Bund!
Von Herzen zu Herzen gehet es rund,
Was kann man der Liebe verwehren?
Und wenn ihr fragt, und wenn ihr's versteht,
Es ist die Flamme, die Begeistrung weht.

3 2044 029 918 836